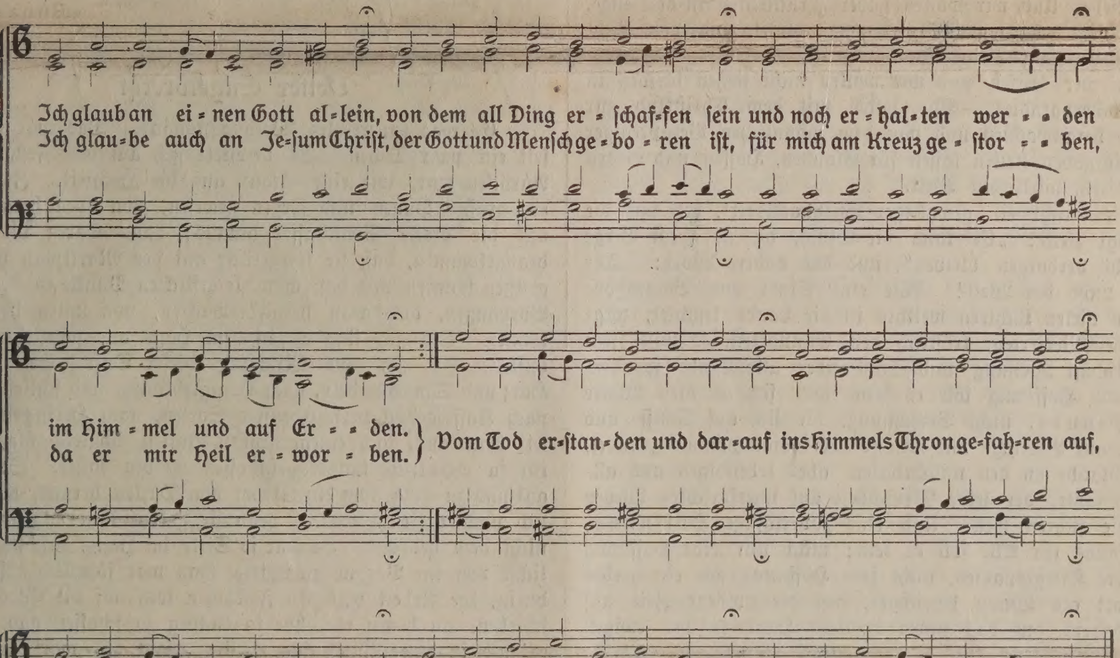
Nr. 51. Sechsundzwanzigster Jahrgang — Marburg, den 19. Dezember 1912

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Ich glaub an einen Gott allein

Melodie von Greyter

(Straßburg 1550)



Das Licht der Welt

Matth. 5, 14—16

Es ist böse Zeit, in der wir leben. Unsere Kirche ist voll Hader; der brüderliche Sinn scheint verschwunden, nicht einmal mehr Verständnis für einander zeigen die Glieder eines und desselben Hauses. Und die Welt ist voll Kriegesjammer, voll Blut und Leichen, voll Hunger und Seuchen, voll unmenschlicher Wildheit, voll unermeßlichen Elends, vor dessen Größe den Helfern mutlos die Hände sinken. In diesem Augenblick freilich schweigt der Donner der Geschütze, und die Abgesandten reisen zur Friedensverhandlung. Aber volle Freude und getroste Sicherheit will noch nicht aufkommen. Zu hart sind die Gegensätze selbstsüchtiger Wünsche, zu tief eingewurzelt das Mißtrauen all dieser waffenstarrenden Völker. Die Hoffnung auf den ewigen Völkerfrieden, die große edle Sehnsucht, ist jäh zerstört und weit von der Erfüllung. Wir haben wieder lernen müssen, daß wir nicht im Frieden, sondern nur im Waffenstillstand, in kurzen bangen Ruhepausen leben.

Unsere Seele aber sehnt sich nach Frieden, nicht nach feiger Ruhe und bequemer Muße, nein nach dem lebendigen, Leben schaffenden Frieden, nach seinen großen, unbezahlbaren Gütern: Verständnis und Brüderlichkeit, Gemeinsinn und Liebe, Wärme und Innigkeit, Unschuld, Wahrheit und Reinheit.

Wohin sollen wir uns flüchten, diesen Frieden zu finden? Sollen wir zurückkehren in das Paradies der Kindheit, in die Enge des Stalls zu Bethlehem, wo die Hirten mit dem glückseligen Elternpaar vor dem Kinde in der Krippe knieen und anbeten? Sollen wir zurückkehren in die warme, traute Weihnachtsstube unserer Kindertage, wo der grüne, geschmückte Baum glänzte, wo Gaben der Liebe auf Tischen lagen, wo süße, innige Lieder von den Lippen tönten, und Unschuld, Freude, Liebe und Dank aus den Augen strahlten? Ja wir wollen unsere Kinder in dies Paradies einführen, daß sie seinen Zauber kosten und ihre Herzen füllen mit Freude und Liebe, erlebter Liebe, bewiesener Liebe. Und wir wollen selber zurückkehren in dies enge, traute Heim, das von Wärme ganz erfüllt und von Licht durchflutet ist bis in seine Winkel.

Aber wir dürfen und wir wollen nicht stehen bleiben in diesem Kinderparadies. Wir sollen mit dem Christkind zur Mannheit heranwachsen und von dem männlichen Bergprediger uns die Aufgaben stellen lassen für Glauben, Hoffen und Lieben in der harten, wirklichen Welt.

Ist es nicht ein gewaltiger Weihnachtstext, den uns die Bergpredigt stellt: „Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben", und das andere Wort: „Ihr seid das Licht der Welt!" Wie eine Stadt von Bergeshöhe mit ihren vielen Lichtern weithin in die Lande leuchtet, wegweisend den Verirrten, tröstlich den Ermüdeten, so will Jesu frohe Botschaft Weisung und Trost über alle Lande spenden. Glaube und Hoffnung soll es sein, was sich an diese Worte heftet. Glaube, nicht Berechnung, die sich auf Schiffe und Kanonen, auf Verträge und Künste der Staatsmänner gründet, sondern Glaube an den unsichtbaren, aber lebendigen und allwaltenden Gott, der seine Menschheit auf unerforschten Wegen zum Lichte führen will. Und eine zuverlässige Hoffnung, eine Hoffnung für Alle soll es sein; nicht nur eine Hoffnung auf längere Kriegespausen, nicht jene Hoffnung, die ein herbes Dichterwort als Wahn bezeichnet, auf die goldene Zeit auf Erden, sondern auf das unvergängliche Haus in der ewigen Heimat.

Geht euch dieser Glaube, diese Hoffnung zu hoch? Was werdet ihr dann erst zu dem andern Worte sagen: „Ihr seid das Licht der Welt. Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen!" Welch eine Verheißung: wir sollen durch das geringe Leuchten unserer Werke die Leute führen zum Glauben an das Licht! Und damit ist die Verheißung noch nicht einmal erschöpft. Wir sollen auf diesem Wege selber zum Glauben kommen! Es ist ein großes, gnädiges Gottesgesetz, daß wir glauben an das, wofür wir wirken. Darum: wandelt im Licht, so werdet ihr an das Licht glauben.

Weihnacht bringt uns die große Botschaft vom ewigen Licht und weist uns auf den Weg der Liebe. Lasset uns einkehren wieder in das Kinderparadies, unsere Herzen zu füllen mit Licht und Wärme. Und dann lasset uns hinausgehen in die Welt, das Licht leuchten zu lassen in der Dunkelheit. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir glauben lernen an das ewige Licht; er wecke aber auch in uns das Gewissen, damit wir nun dies Licht hinausleuchten lassen in die Welt. Er schenke uns den unerschütterlichen Grund der Zuversicht auf den ewigen Frieden der himmlischen Heimat; er schärfe aber auch in uns die Pflicht, zu hoffen und zu wirken für das „Friede auf Erden". Dann werden wir gesegnete Weihnacht feiern. H S

Weihnachtsbotschaft

Du fragst, o Herz, nach einem Friedenshort?
Vernimm ein Wort, — ein göttlich großes Wort,
Das wie der Sonnenstrahl durch Wolken fällt:
Der Heiland kam in diese Welt!

Sie, die dich oft verwundet und bedrängt,
Ihm galt sie wert, daß Liebe sie umfängt,
Daß goldne Saat in ihren Acker fällt — —
Der Heiland liebte diese Welt!

Ihm galt sie wert den blut'gen Todesschweiß
Des Edelsten, — er zahlte selbst den Preis.
Auf ragt das harte Kreuz zum Himmelszelt . . .
Der Heiland litt für diese Welt!

Schau in der Kerzen stilles Gold hinein
Wie in des Meisters Wesen, licht und rein.
O welch ein Glanz dein Innerstes erhellt —:
Der Heiland kam in diese Welt!

Anna Dix

Vetter Engelbrecht

Es war ein rechtes Weihnachtshaus. Das war es schon seit ein paar Tagen. Es bereitete sich auf das Fest, das im Anrücken war, wie eine Braut auf die Hochzeit. Zuerst war ein großes Putzen und Fegen gewesen, von oben herunter bis auf die breite Steinstaffel hinaus; dann waren die Fenster drangekommen, daß sie spiegelklar auf den Marktplatz hinuntergrüßen konnten und daß man die gestickten Punkte in den lichten Vorhängen, die daran herniederwallten, von unten her zählen konnte. Darnach fing es in dem Haus an, ganz herrlich zu duften. Es war eine Mischung, dieser Duft. Es roch nach Harz und Tannennadeln, nach Honiglebkuchen und schließlich auch nach Kaffeegebäck verschiedenster Sorten, nach Heringssalat und seit heute auch nach einem großen Braten, obgleich die Küchentür ja eigentlich immer geschlossen bleiben sollte. So oft sie auf und zu ging, kam ein Strom von Düften heraus, die eigentlich noch verfrüht waren, denn sie galten dem folgenden Tag, nicht dem heutigen. Es war so Sitte im Haus, daß man möglichst viel im Voraus zurichtete, man war förmlich erfinderisch darin, die Arbeit von den Festtagen weg auf die Werktage zu schieben, an denen es ohnehin tüchtig zu schaffen gab, so daß es fast in einem hin ging. Wie gesagt, es war ein rechtes Weihnachtshaus, und man verstand sich zu freuen darin. Drunten in der Schreibstube saßen die Lehrlinge auf ihren hohen Sitzböcken und zogen den Duft durch die Nase ein, der zwischen dem Oeffnen und Schließen der Türen da hereinkam. Und dann sahen sie einander an und lachten, ohne eigentlich zu wissen warum, nur weil Weihnachten war. Der grauhaarige Buchhalter stand vor seinem Pult und siegelte kleine Geldpäckchen ein, die er mit Ueberschriften versah, und das war nicht ein Geldzählen wie sonst, an gewöhnlichen Werktagen, sondern die Gold- und Silberstücke klirrten so lustig gegen einander, daß auch ein Uneingeweihter hätte merken können, es sei ihnen eine Ehre und ein Vergnügen, eingewickelt und überschrieben zu

werden. Herrn Bäßners Feder, die sonst etwas befehlshaberisch Kratzendes hatte (der ganze Mann hatte es an gewöhnlichen Tagen, nicht heute), spazierte so fröhlich in seinem Kontobuch herum, als ob sie ein Liebesgedicht aufzuschreiben hätte, was, wie Jedermann wußte, einer Feder in Herrn Bäßners Händen streng untersagt war. Das innere Comptoir war leer, oder wenigstens wurde es immer nur auf Augenblicke besucht, wenn Herr Immermann, der Chef, aus dem Oberstock herunter kam, um irgend etwas Vergessenes zu holen. Er kam dann mit einem so heiteren Gesicht durch die Schreibstube gegangen, — und mit so raschen, federnden Schritten, daß man sich wohl hätte besinnen mögen, was ihm so besonders Vergnügliches über den Weg gelaufen sei, wenn nicht eben Weihnachten gewesen wäre und wenn das in diesem Haus nicht genügt hätte zur Erklärung für alle heiteren Gesichter. — Deren gab es im oberen Stock noch viel mehr. Zwei davon waren in der Küche. Sie gehörten der alten Köchin Walburga, die schon länger im Hause war, als sonst ein Mensch, Herrn Immermann ausgenommen, und dem kleinen Hilfsmägdlein Babette, das von allen Babettle genannt wurde. Walburga war eigentlich nicht die heiterste Art von Menschen, sie hatte eher etwas Grämliches in ihrem Wesen; aber dieses Grämliche kam nicht auf, es wurde von der allgemeinen Fröhlichkeit unterdrückt, so daß es höchstens unter der Asche ein wenig fortglosten konnte, und auch das war nicht sicher. Bei dem Babettle dagegen war es sicher, daß alles Fröhliche bis auf den Grund ging. Das sagten alle messingnen Türgriffe, die es geputzt hatte, und die alte kupferne Teemaschine auf dem Tischchen im Vorzimmer und die dicke Messingstange, die rings um den Herd herum lief. Sie wetteiferten alle miteinander in einem lustigen Glänzen, das nur von Babettles lustigem Gesicht übertroffen wurde.

Aber was war die Heiterkeit der Schreibstube und der Küche gegen die der Kinderstube und des Saals? Sie war nur ein schwacher Abglanz von ihr, ein letzter Ausläufer sozusagen. Das heißt, wenn ich Kinderstube sagte, so geschah das aus einer alten Gewohnheit heraus, weil Kinder des Hauses eben immer Kinder des Hauses bleiben, auch wenn sie junge Fräulein geworden sind und wenn sie als hochaufgeschossene Studenten nach Hause kommen und ihre ungefügen, langen Beine unter den Tisch strecken, an dem sie einst auf hohen Kinderstühlchen saßen und Milch aus Emailbechern tranken. Uebrigens war der Jüngste erst zwölfjährig, ein recht dünner, langer Schlacks „mit lappigen Gliedern wie ein junger Jagdhund", sagte der Aelteste, Viktor, der einen frischen Schmiß im Gesicht hatte und dem der Schnurrbart fröhlich keimte. (Leider war er nur ganz klein, der Schmiß nämlich, man mußte fast auf ihn aufmerksam gemacht werden.) Zwischen diesen Beiden, dem Aeltesten und dem Jüngsten, gab es noch drei Geschwister, einen Bruder und zwei Schwestern. Sie saßen jetzt, zu dieser Vormittagsstunde zwischen zehn und elf Uhr alle an dem langen Tisch mit dem Wachstuchbezug bei einem ordentlichen Frühstück, und es ging nicht gerade still dabei zu. Geöffnete Koffer standen umher, Mützen und Mäntel lagen noch da und dort, denn Zwei von ihnen, eben der Student Viktor und die älteste Tochter Ursel, waren erst vor einer halben Stunde heimgekommen, und Niemand dachte jetzt an Aufräumen und dergleichen. Sie hatten einander so viel zu erzählen, daß nichts Anderes dagegen aufkommen konnte. Eines war noch schöner als das Erzählen, das war Viktors Lachen. Sie waren alle einig, daß kein anderer Mensch so lachen könne. Es war, als ob das ganze Haus sich nach diesem Lachen gesehnt hätte. Die Bilder der Vorfahren an den Wänden sahen mit erwartungsvollen Gesichtern herunter, um sogleich mitzulachen, wenn es anginge, das Klavier stand geöffnet und war bereit, den fröhlichen Ton zurückzugeben, und alle Wände, Gänge und Treppen des Hauses waren in der richtigen Verfassung, ihn weiterhallen zu lassen. Das war nun auch schon im schönsten Gang. Nicht, als ob die Andern nicht mitgelacht hätten, so ist das nicht zu verstehen. Aber sie waren der Chor, der einfiel, wenn Viktor anfing. Worüber gelacht wurde, das war nicht das Wichtigste an der Sache, daß und wie es geschah, das war das Schönste. Vater und Mutter sahen einander von Zeit zu Zeit kopfnickend an.

Es war ja wohl nicht nötig, sich ernstliche Sorgen um Viktor zu machen, nun er da draußen war in der Welt, wenn er sein schönes, kindliches, lauteres, herzliches Lachen so heil und unbeschädigt mit sich zurückgebracht hatte. Es war wie ein Examen, das er mit Ia bestand. Die Mutter besonders atmete immer leichter auf. Sie hatte sich doch einige Sorgen gemacht, das mußte sie sich nun gestehen. Aber wenn es so war, — ja da brach es schon wieder los, so unbezwinglich ansteckend, daß sie sich auf einen Stuhl setzen und mitlachen mußte, obgleich sie nicht wußte, warum. Sie hatte eigentlich drinnen im Saal zu tun, und wenn es recht zugegangen wäre, so hätte der Vater gleichfalls keine Zeit gehabt, mit den Händen auf dem Rücken am Fenster zu stehen und den Tisch zu übersehen. Du liebste Güte, was gab es noch zu tun, ehe es Abend wurde! Es war noch eine Bescheerung für allerlei Schützlinge des Hauses vorzubereiten, die immer vor derjenigen der Familie vor sich ging. Denn das wird ja Niemand einem so herzlichen Hause zutrauen, daß es nur an sich und die Allernächsten denkt. Nein, es sollten sich noch Manche mitwärmen an dem Sonnenschein, der darin umging. Das war von jeher so gewesen und sollte immer so sein. Sie hatten hier im Hause gar nicht das Zeug, mildtätig oder barmherzig oder so etwas zu sein, sie hatten alle die alten Frauen, denen sie bescheerten, geradezu gern, sie waren eigentlich befreundet mit ihnen. Wenn man nur an Frau Knorp dachte, die mit ihren fünf Buben kam, und der es immer, wenn man sie fragte, „Danke, erträglich" ging. Und an so manche Andere. Sie freuten sich immer alle auf diese Bescheerung, ich meine die Kinder des Hauses. Sie sangen dann ein Lied mit ihren frischen jungen Stimmen, und sie gingen dazwischen herum, wenn die Pakete aufgemacht wurden und ließen sich von alten Augen bestaunen, daß sie so gewachsen seien, und ließen sich geduldig von alten, zitternden Händen ein bißchen betasten und streicheln.

Ja, dafür gab es aber noch tüchtig zu tun. An die Hilfe der Jugend war dabei nicht recht zu denken, das wußte die Mutter schon. Die Kinder hatten ja alle noch ihre eigenen Geheimnisse, denen sie nachgehen mußten. Ja, eigentlich, wenn man es recht betrachtete: die Mutter wünschte nicht einmal, daß sie in den Saal hereinkamen, eh es Zeit war. Sie sah die großen Söhne und Töchter immer noch als die kleinen Kinder vor sich, die mit dem Weihnachtsaufbau nichts zu tun haben sollten. Mochten sie nur recht fröhlich sein, so recht von Herzen, dann wollte sich die Mutter, so rund und dick sie auch im Lauf der Jahre geworden war, dort drinnen schon tummeln und allein fertig werden: die heiteren Stimmen, die hereinschallten, waren ihr Hilfe genug.

„Mutter, halt, ich muß dir noch etwas sagen." Viktor erwischte sie eben noch an einem Zipfel ihres Kleides, als sie die Saaltür hinter sich zumachen wollte. Da kehrte sie noch einmal um. Wie groß er war! er überragte sie um Kopfeslänge. „Ich habe nämlich den Goltz eingeladen, die Feiertage bei uns zuzubringen. Ich dachte, ihr werdet nichts dagegen haben, da er ja mein Freund ist und da seine Heimat für ihn unerreichbar ist. Es ist solch ein netter Kerl, nicht, Ursel?" Ursel nickte lebhaft. Sie war jetzt eben ein paar Wochen mit in Heidelberg gewesen, wo Viktor studierte und hatte seine sämtlichen Freunde kennen gelernt. „Das will ich meinen, Mutter. Es muß lebhaft zugehen, wo er ist, er ist voller Einfälle, und Alles muß sogleich ausgeführt werden, was ihm durch den Kopf geht." Das war nicht ohne Weiteres eine Empfehlung in der Mutter Augen; sie hätte auch am liebsten die Kinder für sich gehabt, besonders heute Abend. Aber was war da zu wollen? es ging doch allem vor, daß sie sich so recht wohl fühlten zu Hause, und daß sie sahen, man nehme an Allem Anteil, was sie betraf, also auch an ihren Freunden. „Natürlich soll er kommen" sagte die Mutter. „Wo ist er denn?" „O, er ist schon hier, wir haben ausgemacht, daß ich zuerst allein heimgehe und ihn anmelde. Er ist so fein in solchen Sachen." „Ja, dann geh du und hol ihn!"

Damit wollte die Mutter nun endlich an ihre Arbeit entkommen. Aber jetzt kam der Postbote und brachte einen Haufen Pakete, die nur von ihr selbst in Empfang genommen

werden konnten. Es gab ein großes Kopf-an-Kopf-drängen darum herum, jedes wollte sehen, wie die Poststempel und die Absender hießen und womöglich ein bißchen anfühlen, was wohl darin sei.

In all dem Tumult konnte der Vater ungestört einen Brief lesen, der an ihn gerichtet war und der ihm ein leises Kopfschütteln verursachte. Die Mutter fand einen Augenblick Zeit, nach ihm hinzusehen, und gleich wußte sie auch, daß etwas nicht gerade Angenehmes in dem Brief stehen mußte. Sie sah noch einmal hinüber, da wußte sie es noch sicherer. Der Vater runzelte die Stirn ein klein wenig, aber er war mehr verlegen, als ärgerlich, das stellte sie sogleich fest. „Was ist es?" „Lies" sagte er. Helene, die zweite Tochter, hatte schon den Umschlag in der Hand. Sie war ein etwas kecker Backfisch mit krausem Haar. „O je, von Vetter Engelbrecht" sagte sie zu den Andern. „Es ist immerhin besser, daß er schreibt, als daß er kommt. Wenn ich mir vorstelle —" „Er schreibt, daß er kommt, er" — der Vater zog die Uhr, „er muß bald kommen. In drei Stunden kann er hier sein."

Es war gar nicht die Gewohnheit des herzlichen Hauses, daß es verstummte, durch die Zähne pfiff, an den Fingernägeln nagte und dergleichen, wenn sich ein Gast ankündigte. Es war ein so gastfreies Haus, als es nur sein konnte. Davon wußte Mancher ein Wort zu sagen, dem es schon darin wohl gewesen war. Aber nun war eine Wolke über die Sonne gegangen, das konnte man deutlich sehen. Babette kam ins Zimmer, um ein Brett voll Gläser auf den Anrichtetisch zu tragen, und in der Hoffnung, wieder ein paar Augen voll Sonnenschein einzufangen und in die Küche mit hinauszunehmen. „Aber" sagte sie nachher draußen zu Walburga, „es ist ihnen etwas über die Leber gekrochen, sie stehen herum, wie die Gänse, wenns donnert." Walburga verwies ihr natürlich solche unpassenden Redensarten über die Herrschaft; indessen merkte sie bald, daß es tatsächlich nicht viel anders war.

Ja, Vetter Engelbrecht lag auf den Gemütern, er warf seinen Schatten weit voraus. Er versalzte die Suppe in der Küche schon und brachte zu viel Essig an den Salat; er machte, daß der Primaner Max seinen Stuhl auf Ursels Kleid stellte, daß es, krach, einen Riß bekam. Er ließ den Freund Viktors, den Studiosus Goltz, in einem wenig günstigen Licht, nämlich ein wenig burschikos, ein bischen reichlich burschikos sogar, erscheinen; er machte den Vater aufmerksam auf verschiedene Untugenden seiner Kinder, und die Mutter auf die Reizbarkeit des Vaters.

Er stand wie ein langer Gedankenstrich hinter jeder Freude auf heute Abend und auf morgen und übermorgen.

Man sah ihn geradezu schon aufs Haus zugehen in seinem langen schwarzen Rock, mit dem steifen Hut auf dem Kopf und mit der schwarzen Ledertasche in der Hand, aus der etwas Steifes, Ungemütliches, Kühles aufstieg. Man sah ihn mit seinem ausgestreckten Zeigefinger nach Etwas hindeuten, einem Bild, einem Buch, einer hübschen Schleife, einer kleinen Brosche, die auf dem Weihnachtstisch lag, und hörte ihn sagen, daß so viel Armut auf Erden sei, und daß die Mission nicht ihren Aufgaben nachkommen könne, während in der Christenheit Luxus getrieben werde. Gleich hatten die Gaben etwas von dem Liebeszauber verloren, der auf Allem ruht, was von den weißen Wachskerzen des Christbaums beschienen wird.

Viktor fand zuerst Worte. „Da kann ich ja dann gleich hingehen und dem Goltz sagen, daß er anderswo, meinetwegen im Kaiserhof, Weihnachten feiern möge. Denn er und Vetter Engelbrecht, nein, das geht nicht zusammen." Er stellte sich ans Fenster und trommelte auf die Scheiben. Er konnte, so sonnig er war, doch auch recht übler Laune sein, der Herr Viktor.

Und die Andern sagten es nun auch. „Nein, das geht nicht zusammen." Und dann redeten sie von frühern Gelegenheiten, bei denen sie Vetter Engelbrecht als Freudenstörer empfunden hatten.

„Wißt ihr noch; als wir auf dem Speicher tanzten?"

Ja, sie wußten es noch. Die Mutter wußte es auch noch, obgleich sie kein Wort dazu sagte. Sie hatten jugendliche Gäste gehabt, und sie hatten sich lange mit allerlei Gesellschaftsspielen unterhalten, bis auf einmal eines von ihnen sagte: „Wißt ihr was? es ist Vollmond und oben auf dem Speicher ist es taghell. Wir gehen noch hinauf und tanzen ein bischen." Einige der Jüngsten hatten es noch nicht gelernt. Aber was schadete das? denn jetzt sollten sie es gerade lernen. Sie hatten eine Mundharmonika, die gab die Musik her, und dann tanzten sie und sangen dazu und waren aus der Maßen vergnügt. Der Vater hatte ein bischen den Kopf geschüttelt. Er kam aus einem Hause, in dem die Frömmigkeit mit herb geschlossenen Lippen und würdevollen Schritten einhergegangen war, daran trug er nun immer noch. „Ob das nun richtig ist, daß wir das erlauben?" Aber die Mutter (die er gerade darum erwählt hatte, weil sie anders war, als er) sagte: „Laß sie doch nur zu Hause fröhlich sein, so müssen sie nichts draußen suchen. Fröhlichkeit ist stärkend wie Brot und gesund wie Aepfel" und hatte ihn ermutigend angesehen, da hatte er sich auch mitgefreut. Ja, nach einer Weile waren sie beide auch auf den Speicher gestiegen und hatten zugesehen. Aber es dauerte nicht lange, so war Vetter Engelbrecht, der längst schlafen gegangen war, im langen grauen Schlafrock erschienen, wie ein Geist, und hatte der ganzen Gesellschaft gesagt, daß sie sich auf dem Weg des Verderbens befinde und daß es ihm sein Gewissen nicht zulasse, hier zu schweigen. Er hatte die Jungen und die Alten verdonnert; und wenn er auch hier nicht Herr im Hause war und sie ihm nicht zu gehorchen brauchten, wenn sie nicht wollten, so war ihnen doch allen die Lust vergangen und sie hatten den Speicher und die ganze schöne Mondscheinbeleuchtung sich selbst überlassen.

Die lustige Helene (die mit dem krausen Haar) war damals nicht dabei gewesen, indessen hatte sie ein anderes Mal doch auch ihren Senf bekommen, denn Vetter Engelbrecht hatte ihr ins Album geschrieben: „Es ist Trauern besser, denn Lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebessert." Das war ihr zu anzüglich gewesen, denn sie lachte durchaus nicht immer; sie hatten hier im Hause alle auch ernste Zeiten, wenn es sich so fügte.

„Ja und dann macht er einen immer auf seine Sünden aufmerksam" sagte Fritz, der Jüngste. Da mußten sie alle wider Willen lachen.

Denn er hatte ja allerdings an Fritzens Geburtstag, als dieser ihm (auf mütterlichen Befehl) seine Geschenke gezeigt hatte, dem Jüngsten die kalte Hand (er hatte immer feuchte, kalte Hände) auf den Kopf gelegt und gesagt: „Weißt du auch, liebes Kind, daß du so ein böses, schwarzes Herz hast?" Seither war Fritz ihm gram, denn er hatte das Gefühl, daß es Vetter Engelbrecht gar nichts angehe, was er für ein Herz habe.

„Ach Kinder" sagte die Mutter, „laßt uns doch jetzt nicht ärgerlich sein, das paßt ja gar nicht zu Weihnachten."

Ja, sagten sie, das passe auch nicht zu Weihnachten, daß Vetter Engelbrecht komme.

Sie machte aber doch noch einen Versuch, die Stimmung zu retten.

„Bedenkt doch, daß er ein so guter, wohltätiger Mensch ist" sagte sie. „Er ist so von Herzen fromm und so gewissenhaft, gewissenhafter, als wir alle hier." „O Mutter, als du!" „Ach ja, ich bin es ja längst nicht genug, mit mir geht es immer wieder durch. Und dann hat er sein Amt aufgegeben, um ganz fürs Reich Gottes zu leben, er tut so viel Gutes." „Ja, das soll er ja nur tun, aber hier brauchen wir ihn nicht." — „Wenn er aber uns braucht?" Das hatte der Vater gefragt. Er hatte sonst noch gar nichts zur ganzen Sache gesagt.

Aber das Wort verzischte, wie ein Tropfen auf einem heißen Stein, in der Erregung ihrer Gemüter. Sie hatten sich so auf Weihnachten gefreut. Sie taten ja doch nichts Böses, im Gegenteil, sie wollten recht liebreich beisammen sein. Aber sie wollten nicht immer eine Kritik über sich fühlen, sonst war alle Harmlosigkeit hin.

Die Mutter machte seufzend die Tür zum Saal hinter sich zu. Wo war nun die fröhliche Hilfe, die von draußen herein zu ihr kommen sollte? das Lachen und Fröhlichsein der Kinder,

die jungen Stimmen, die so einträchtig ineinander klangen? Es kam nur ein gedämpftes Murren durchs Schlüsselloch und zwischen den Ritzen herein: einmal ums andere hörte sie eine Tür gehen, dann war es still da draußen. Die Mutter machte sich daran, die Schüsseln für die Armenbescherung mit Aepfeln, Nüssen und Backwerk zu füllen. Es lagen ziemlich viele große Pakete umher, die dazugelegt werden sollten. Sie hatte sich so darauf gefreut, das alles auszuteilen. Es war alles mit Liebe und Verständnis nach den Bedürfnissen der Leute ausgesucht. Aber was konnte das nun helfen? Die, die sie gern am frohesten gesehen hätte, die waren es gerade nicht, und dann hatte sie auch wohl das Wort ihres Mannes gehört, das Niemand sonst aufgenommen hatte: „wenn er aber uns braucht?“ Sie wußte, ihr Mann hing an diesem Vetter. Er war der einzige männliche Verwandte von seiner Seite, der noch lebte, und er hatte seine Jugend mit ihm geteilt. Nur, er war dann auf die Sonnenseite des Lebens gekommen, während Vetter Engelbrecht immer im Schatten der strengen Gesetzlichkeit geblieben war, und — ja und es war wohl auch nicht besonders viel Liebe in seinem Leben gewesen. Er war Witwer; aber selbst als er verheiratet war, — puh, die Mutter mochte nicht daran denken, welch hölzerne Frau er gehabt hatte. Reich und aus guter, frommer Familie, aber so unendlich kühl und trocken. Und so völlig ohne Anmut dabei. Wie eine gedörrte Birne schon in der Jugend. Nein, von dieser Seite aus konnte ihm nicht viel Sonnenschein gekommen sein. Als die Mutter daran dachte, fühlte sie etwas wie Mitleid mit Vetter Engelbrecht. Aber sie verwies es sich: „Was, Mitleid mit ihm, der so unendlich erhaben über uns Weltkinder ist?“ Es war wohl am besten, nun alles gehen zu lassen, wie es ging und sich tüchtig an die Arbeit zu halten. Das tat sie denn auch; aber es saß ihr dabei immer Etwas im Halse, das weder herauf noch hinunterging. Als sie einen großen Korb voll rotbackiger Aepfel vor sich hertrug, der in der Ecke des Saals gestanden war, stieß sie mit dem Fuß gegen das tannenbekränzte Weihnachtstransparent, das jetzt beim Tageslicht nach nicht viel aussah, aber am Abend farbenprächtig und durchleuchtet dastand. Und da machte sich die lange Spannung, in der die Mutter nun gelebt hatte, darin Luft, daß sie dem Transparent, das heißt seinem Holzrahmen, noch einen kleinen, freiwilligen Stoß hinterher versetzte. Es trugen darauf zwei Engel ein blaues Band, in dem mit goldenen Buchstaben stand: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — und war etwa hier im Hause Friede auf Erden? Aber als sie das getan hatte, da erschrak die Mutter so sehr, daß sie sich hinsetzte und anfing zu weinen. So fand sie der Vater, der hereingekommen war, um ihr zu helfen, und der ihr nun auch hierin helfen mußte.

Drunten in der Schreibstube war es. Die Bücher waren zugeklappt, die Tintenfässer geschlossen und der Kassenschrank siebenfach verriegelt. Die beiden Lehrlinge saßen auf ihren hohen Schreibböcken, aber sie wandten den Pulten den Rücken und ließen die langen Beine baumeln. Auf dem dritten Bock, demjenigen von Herrn Bätzner, saß Fritz, der Jüngste. Es war am Nachmittag, es mußte nächstens Zeit sein, daß er zur „Bescherung der Hausfreunde“, wie man hier im Hause diese Feier hieß, hinaufgerufen wurde.

Man sah, es war ihm behaglich hier. Er konnte seinem Herzen Luft machen, es sah ihn Niemand vorwurfsvoll oder bittend an: „Sei doch still, Kind“, wenn er von Vetter Engelbrecht sprach. Im Gegenteil, die beiden Lehrlinge hatten ihr größtes Vergnügen daran, sie stachelten ihn immer aufs neue auf, weiterzuerzählen. Er hatte bereits Alles gesagt, was er wußte, und er war nun eben daran, noch Einiges dazu zu erfinden, was den steifen, pedantischen, engherzigen Mann noch ein bischen steifer und engherziger machen sollte. Es war ihm eine Lust, das zu tun, denn heute Abend mußte er sich zusammennehmen, da war es gut, sich vorher auszuleeren. Die Türe war nicht ganz geschlossen, denn Fritz mußte hören können, wenn man von oben rief. „War nicht eben Jemand da draußen?“ Robert, der ältere Lehrling, der mit den abstehenden Ohren und der Stumpfnase, hatte es gefragt. Sie horchten, aber da war Alles still, und wer sollte auch draußen sein? „Mach nur weiter, Fritz.“ „Ach“ sagte der, „es verlohnt sich eigentlich nicht. Viktor hat gesagt, und da hat er ganz recht: Wenn das fromm sein soll, dann will ich lieber nicht fromm werden. Er ist ganz einfach ein Freudenstörer, den Titel kann man ihm auf den Rücken schreiben, und damit fertig.“

Fritz saß da und ließ die Beine baumeln, wie die beiden Andern; er hatte nun gesagt, was zu sagen war, und das war ihm eine große Erleichterung. Ja, er fühlte sich geradezu dem Vetter Engelbrecht freundlicher gesinnt, seit er sich über ihn ausgesprochen hatte, denn nun hatte er immerhin ein wenig gegen ihn gesündigt und hatte etwas gut zu machen.

„Da draußen war aber doch Jemand“ sagte der jüngere Lehrling und hüpfte von seinem Bock herunter, um nachzusehen. „Ach laß doch“ sagte der Aeltere, „das kann uns doch einerlei sein. So etwas kann schließlich Jeder hören.“ Da ging draußen leise die Haustür ins Schloß und die Drei hörten langsam sich entfernende Schritte. Es war ihnen irgendwie nicht ganz wohl. „Ich muß jetzt hinauf“ sagte Fritz, der plötzlich ein schlechtes Gewissen hatte und anderweitigen Anschluß suchen wollte. Als er aber an der Haustür vorbeiging, konnte er es doch nicht lassen, hinauszusehen, und, hilf Himmel, da sah er eine lange, schmale, schwarze Gestalt mit einer Reisetasche und einem steifen Hut, mit Allem, was er den ganzen Nachmittag vor sich gesehen hatte, gerade noch um die Ecke verschwinden.

Droben rief es: Fritz! Der kam herauf, gliedlahm und schwer beladen. Und so ging er herum, still, pflichtmäßig, bedrückt, sang seine Stimme mit in dem Weihnachtslied für die alten Frauen, ließ sich geduldig von ihnen loben und streicheln, und sah so freudlos aus, daß es seiner Mutter Herz umwandte. Sie wußte aber nicht, sollte sie ihm lieber eine Ohrfeige oder einen Lebkuchen anbieten, weil sie nicht ganz ergründen konnte, was ihn so umherschleichen ließ: da ließ sie beides sein.

Sie hatte ohnehin, da der Abend herniedersank, ihre Sorgen besonderer Art.

Vetter Engelbrecht hätte längst hier sein müssen, aber er kam und kam nicht. Es war, als ob das Haus anfinge, sich nach ihm zu sehnen, so ungeliebt er bei Einigen war. Es war, als ob sie erst aufatmen könnten, wenn er steif und kühl hereinkäme. Der Vater ging unruhig hin und her mit der Uhr in der Hand. Er hatte ihn nicht an der Bahn erwartet und machte sich nun Vorwürfe darum. Er machte sich auch zugleich noch andere. „Wir sind eine lieblose Gesellschaft“ sagte er. „Wie können wir Weihnachten feiern, und das von Herzen, wenn wir auslesen wollen, wer unter unserm Christbaum stehen soll und wer nicht?“

„Aber Vater, wir hatten jetzt alle im Sinn, sehr nett mit Vetter Engelbrecht zu sein.“ „Und schließlich weiß er doch nichts davon, daß wir anfangs nicht so sehr jubilierten.“ „Das ist nicht ganz sicher“ dachte Fritz, und da hielt er es plötzlich nicht mehr länger aus. Er wollte die Mutter auf die Seite ziehen und sein Herz erleichtern, aber da verschwand sie soeben wieder im Saal. „Viktor.“ „Was, Kleiner? laß die Ohren nicht so sehr hängen, es ist doch immerhin Weihnachten.“ „Ja, wenn du wüßtest.“ Und da kam die Geschichte zum Vorschein, die Sitzung in der Schreibstube, alles, bis auf die schwarze Gestalt, die Fritz hatte um die Ecke herum verschwinden sehen. Babettle kam an den Beiden vorbei, die auf einem Treppenabsatz außer Hörweite der Andern standen und die Köpfe zusammen steckten. Sie zögerte ein wenig, dann sagte sie: „Ich weiß aber nicht. Herr Engelbrecht muß doch dagewesen sein. Ich sah ihn, als ich beim Bäcker war, aufs Haus zugehen. Die Türe war angelehnt, er brauchte nicht zu schellen.“ Sie hätte gern noch mehr gesagt, aber Viktor unterbrach sie: „Ja ja, Babettle, wir wissen es. Sei nur still und rede nicht davon, es ist ein — hm — ein kleines Mißverständnis.“ Da sprang sie leichtfüßig die Treppe hinunter, denn sie hatte es eilig.

„Also, du, eine Tracht Prügel — hm? das wäre doch angemessen.“ Aber Viktor unterbrach sich. („Eigentlich müßten

wir die dann alle haben" dachte er.) „Ist es eine Art, Familiensachen da unten mit den Lehrlingen zu bereden? Und überhaupt."

Der Jüngste sah sehr zerknirscht aus.

„Ja, nun sitzen wir bös in der Tinte" fuhr Viktor fort.

Also schon „wir", konstatierte Fritz im Stillen. Das war aber nichts Neues. Die Immermänner hielten immer zusammen. Sie konnten einander im Notfall eins versetzen, aber darum hielten sie doch zusammen.

„Nun geh einmal und trommle die Andern zusammen. Aber rasch. Sie sollen — wart einmal, — sie sollen ins hintere Magazin kommen, und — halt, Kleiner, sie sollen Mützen und Mäntel mitbringen." Fritz lief treppauf. „Und du, still, daß die Eltern nichts merken, es ist schon gerade genug für sie."

Dann kamen sie an, der Freund Goltz war auch dabei. „Was ist?" Aber sie erfuhren es bald. „Ja nun ist die Geschichte die, daß er wohl umgekehrt und wieder an die Bahn gegangen ist, natürlich Groll im Herzen." „Eigentlich anständig von ihm; so stillschweigend umkehren." „Ihr sollt sehen, morgen hat der Vater einen Brief von ihm, und was für einen." „Ja also, wir müssen ihn wieder herkriegen, das mag sein, wie es will." Das Letzte sagte Viktor als der Aelteste.

Da sahen sie einander bedenklich an. Zuerst fortwünschen, — nun herholen, wie eine Herde armer Sünder. Aber es half ja wohl alles nichts. Sie mochten nicht daran denken, was sonst für ein heiliger Abend würde. „Also los. Ich habe nachgesehen, es ist noch zwanzig Minuten bis zum Abgang seines Zugs." „Wenn er nun aber nicht an der Bahn ist?" „Ach Unsinn, da ist er, wo sollte er sonst sein?" „Ja, dann heißts aber trab trab."

Da liefen sie zu sieben, Goltz war auch dabei, durch die Straßen. Mancher stand und sah ihnen nach, sie redeten kein Wort, sie trabten nur dahin. „Reichts?" „Ja, es muß." Dann ging es wieder weiter. Da war der Bahnhof. Noch fünf Minuten. Und da war der Wartsaal. Er war gedrängt voll, der zweite auch. Aber sie sahen ihn — Gott sei Dank — trotzdem sogleich. Er stach von allen Andern ab, stand mit der Reisetasche in der Hand in einer Ecke und sah vor sich hin. Da klopfte ihnen aber doch das Herz, stark klopfte es ihnen. Er sah so hinfällig aus, er sah aus, als ob er krank wäre. Das hatten sie nie zuvor an ihm bemerkt. Daran waren sie wohl schuld? sie rechneten sich alle dazu. Sie schoben sich näher, er sah sie nicht. Nun mußte er doch aber an seinen Zug gehen? der stand wohl schon draußen. Aber er rührte sich nicht. Ganz verloren stand er da und hielt seine Tasche in der Hand. Sie sahen, daß er die Lippen bewegte, aber es kam kein Ton von ihnen. Wenn sie doch gewußt hätten, was er sagte. Nichts Freudiges sicher, aber das war ja auch nicht gut möglich. Da hielt es Ursel plötzlich nicht länger aus, hierzustehen und ihm zuzusehen. Sie legte eine Hand auf seinen Arm. (Das hätte sie sonst nie getan.) „Vetter Engelbrecht!" Der schrak zusammen, daß ihm die Tasche entfiel. Gleich wurde sie von eifrigen Händen aufgehoben. Sie stritten sich wortlos, wer sie halten dürfe, denn sie wußten nichts zu sagen. Aber sie umringten ihn und hatten so bittende Gesichter. „Komm wieder mit uns!" sagte Ursel und faßte seine Hand. Das Mütterliche regte sich in ihr, denn er sah so unglücklich aus, so, als ob er in Tränen ausbrechen möchte, wenn sich so etwas bei Vetter Engelbrecht auch nur von ferne denken ließe.

„Ja" sagten die Andern ermutigt, „komm". Sie hätten ja eigentlich viel zu sagen gehabt, Entschuldigungen, Bitte um Verzeihung und dergleichen, besonders Fritz hatte sich so etwas in Rechnung genommen. Aber nun genügte es doch vielleicht, wenn er mit den Andern sagte: „Ach ja, komm!" Er blieb zwar ein bischen in der Hinterhut, denn man konnte ja doch noch nicht wissen, wie es ablief.

„Wir können sonst nicht Weihnachten feiern" sagte Ursel, und das bejahten alle.

„Ach Kinder, ach Kinder" sagte Vetter Engelbrecht mit haltlos zitternder Stimme. „Was wollt ihr mit mir, ihr wißt ja, —" da brach er ab und stöhnte leise. Er war so vernichtet in diesen Saal hereingekommen, gerichtet in aller seiner Heiligkeit. Er war in dieser Ecke gestanden und hatte das Leben um sich herumfluten lassen, wie ein Betäubter war er dagestanden. So also sah es aus mit ihm? Freudenstörer, Freudenstörer! Sie wollten nicht fromm werden, wenn das fromm sein hieße, zu sein wie er war. Er war gekommen, um Weihnachtslieder singen zu hören, fröhliche Gesichter zu sehen, die er ja trotz allem brauchte, und nun hatte ihn Blitz und Donner des Gerichts empfangen. Ach, wo sollte er hingehen? es graute ihm vor seinem leeren Heim, hierbleiben aber konnte er auch nicht. Er glaubte, in alle Ewigkeit hier stehen zu müssen, vernichtet durch ein Kinderwort. Ja, was half es nun, daß er sich immer gemüht hatte, nach Gottes Geboten zu leben? Das half gar nichts, er konnte nicht einmal das ABC davon. Er war ein Freudenstörer, das stand um und um auf ihm geschrieben, und er gehörte nicht unter einen Christbaum.

Wie er die sonnige Familie liebte in seinem trockenen Gemüt! wie es ihn zu ihr hinzog! Und nun war er ausgeschlossen. Ganz stumpf und dumpf lag es auf ihm. Und da geschah nun plötzlich das Unglaubliche. Da standen sie um ihn herum und bettelten: „Komm mit!" Wie war das möglich? wie konnten sie das?

„Ach Kinder, Kinder" sagte er, „laßt mich und seid fröhlich ohne mich. Ich — ich habe nicht gelernt, es zu sein, ich habe nur gelernt, Andern die Freude zu stören."

„Du solltest Prügel bekommen" fuhr Viktor den Jüngsten an. Er konnte diese bittere Klage, die in diesen Worten lag, nicht ertragen. Sie waren hergekommen, um sich schelten zu lassen. Sie hatten die Absicht gehabt, jede Predigt, und sei sie noch so hart, geduldig anzunehmen und dann den Vetter zu bitten, doch mit ihnen zu gehen, weil sie sonst zu Hause nicht mehr froh sein konnten, besonders die Eltern nicht. Und nun hatte er nichts, als Trauer über sich selbst. Er war am Ende doch ganz anders, als sie wußten. „Nein, laßt ihn" sagte er, „ich habe das hören müssen; es ist ja" — er sah hilflos von Einem zum Andern — „es wird ja wohl wahr sein."

Daheim saßen im Saal die Eltern. Das heißt, sie saßen jetzt einen Augenblick beisammen, dann ging bald das Eine, bald das Andere hin und her, ordnete noch etwas, setzte sich wieder, ging dann wieder ans Fenster und horchte hinaus. Sie waren fertig mit den Zurüstungen, der Baum mußte noch angezündet werden, das war alles. „Wo sie nur stecken?" fragte die Mutter zum zehnten Mal. „Jetzt fortlaufen" grollte der Vater, „ungefragt und ungesagt. Liebe Frau, (er pflegte liebe Frau zu sagen, wenn er unzufrieden war) liebe Frau, ich fürchte dennoch, wir lassen ihnen zu viel Freiheit. Ich fürchte sehr, da stimmt Etwas nicht mit unserer Erziehung. Wer weiß, ob nicht Vetter Engelbrecht mehr Recht hat, als wir denken." So, nun war er gut im Zug, so recht in der Stimmung, den Baum anzuzünden. Er konnte ja nun den fehlenden Vetter ersetzen heute Abend, denn der war es ja, der ihn so düster dreinsehen ließ. Ein ander Mal hätte er an ein fröhliches Geheimnis gedacht und die Kinder gewähren lassen. Die Mutter stand am Fenster. Wenn sie doch nur kämen. Oder wenn doch nur die Hausglocke erklingen wollte und der Erwartete einträte. Dann würde alles gut sein. Horch, da ertönten junge Stimmen, heitere, lachende. Sie sprachen durcheinander, sie erklangen so froh, wie am Morgen. Es war, als hätten sie einen Druck, der auf ihnen lag, in die Nacht hinaus getragen.

Gleich darauf waren sie im Kinderzimmer. „Vater, Mutter, wo seid ihr?"

„Hörst du, Mann, sie rufen uns, sie haben ein gutes Gewissen. Was sie auch vorhatten, es war sicher etwas Rechtes."

Ach ja, das war es, das konnten sie wohl sehen, als sie einen Spalt der Türe öffneten und heraussahen. Der Vater war um eine Kopfeslänge höher als die Mutter, er hatte die Hände auf ihren Schultern und sah über sie hinweg. Es war wohl der Mühe wert, was sie da zu sehen bekamen. Eine Schar großer Kinder — wie blühend und groß und frisch sie alle waren! — mit so christtäglichen Gesichtern, als man nur wünschen mochte (auch Freund Goltz war dabei und hatte eines), um Vetter Engelbrecht her, der ein Gesicht hatte wie ein Kind. Wenigstens kam es ihnen im Vergleich zu Vetter Engelbrechts

früheren Gesichtern so vor. Geschäftige Söhne, die ihm Mantel und Hut abnahmen, eine Ursel, die mit heißem Kaffee kam, und eine Helene, die frischgebackene Bretzeln dazu hertrug, ein Fritz, der im Hintergrund des Zimmers einen Purzelbaum schlug vor lauter Herzenserleichterung, und ein Vetter Engelbrecht, der kopfnickend sagte, daß er das auch schon gekonnt habe. Es kam ihm selber so erheiternd vor, daß er das gekonnt habe, daß er sich verschluckte und hustete (denn seine Muskeln waren das Lachen nicht gewöhnt) und daß sie ihm Schläge auf den Rücken gaben. Sie schlugen kräftig zu vor lauter Freude, daß er so menschlich war, sie schlugen lauter Liebe und Freude in ihn hinein. „Ihr Grobiane!“ sagte der Vater, der vollends herausgekommen war und dem die Freude aus den Augen leuchtete. „Nein, laß sie“ sagte der Vetter, „sie haben mich in die Lehre genommen, ich habe so vieles nachzuholen.“ „Sieh einmal zu, ob Vetter Engelbrecht krank ist“ sagte der Vater drinnen zu seiner Frau, „er ist so merkwürdig mild. Ich sah ihn noch nie so.“

Die Mutter zündete soeben die Lichter hinter dem Transparent an und sah mit Dank im Herzen die Worte erglänzen, die darauf standen. „Ich glaube im Gegenteil, daß er daran ist, gesund zu werden, wie er noch nie war“ sagte sie. „Es ist Zeit, nun laß sie hereinkommen.“

Draußen war ein Gemurmel von vielen Stimmen. Die aus der Schreibstube und die aus der Küche waren dabei, es war eine Flut von freudigem Warten da draußen versammelt. Und dann ließest du dich über diesem Weihnachtshause nieder, stille Nacht, heilige Nacht. Du brachtest denen, die sich dir auftaten, den Frieden auf Erden, du führtest aus dem Schatten, was nach deinem Lichte hin begehrte, du machtest alte Herzen kinderfroh und junge voll Seligkeit. Du ließest, wie du das immer tust, du gesegnete Nacht, die Liebe Königin sein über allen Glauben und alle Hoffnung und alles Gesetz hinaus.

„Siehst du“ sagte Vetter Engelbrecht zu Fritz, mit dem er eben vor dem Transparent stand. (Die Bescherung war vorbei und sie gingen alle zwanglos unter einander herum.) „Siehst du, der Mann, der da abseits steht, in einem dunklen Mantel gehüllt, weg von den Fröhlichen, und ihnen nur zweifelnd zusieht, der war ich. Und weißt du, wer mir den Mantel ausgezogen und mich da hineingeführt hat?“

„Ich?“ Fritz fragte es nun doch ein bißchen zaghaft. Er wußte immerhin von Viktor her, daß er eigentlich etwas verdient hätte. Er sah den Vetter fragend an.

„Ach, Kind“ sagte der, „wir können es nicht auseinanderhalten. Es wird doch in euch allen das Christuskind gewesen sein.“

Anna Schieber

Weihnacht

Habt ihrs gesehen heute Nacht?
Das Wolkengrau schlug eine Falte,
Ein Englein schlüpfte aus der Spalte
Von ewigem Glanze überlacht.

Schnell schwand es wieder, wie es kam.
Doch, was warfs nicht zur Erde nieder!
Ganz tiefe, lang verstummte Lieder
Und Wunder, die die Zeit uns nahm.

Da läßt den Einsamen sein Weh.
Er stolpert über Frohverstecke,
Geheimnis flüstert jede Ecke,
Und jeder Schritt singt in dem Schnee.

In jedem Herzen steht ein Baum,
Drän fromme Feierlichte glimmen.
Und altvertrauten, fernen Stimmen
Erwacht der erste Kindertraum.

Und — endlich tönt die Glocke nah.
Klein Füßchen trippeln, Herzen pochen.
Die Weihenacht ist angebrochen —
Hallelujah, hallelujah!

Wilhelmine Funke

Als das Weihnachtsfest wiederkam

Es war immer so selbstverständlich gewesen, daß die große Weihnachtsfreude kam und alles mit erfaßte und fortriß und die Menschen über sich selbst erhob — daß man ganz vergessen konnte, daß es auch eine Furcht vor dem Weihnachtsfeste auf der Erde gibt. Wie verfehmt und ausgesondert von den Andern verstecken sich in der Weihnachtszeit manche Seelen! Sie wagen gar nicht, davon zu sprechen, daß das herannahende Fest wie ein schwerer Druck auf ihnen lastet, daß sie ihm entfliehen möchten, wenn sie nur könnten.

Die junge blonde Frau, die auf felsigem Meeresufer stand, wußte von dieser Weihnachtsfurcht zu sagen. Wie schwer und langsam waren die Tage der letzten Woche vergangen, wie viel Kraft hatten sie gekostet, und der heilige Abend lag noch vor ihr!

Es war kein Wintertag, wie er zur Weihnachtszeit gehört. Ein warmer Wind hatte Regen gebracht. Am Nachmittag war es still geworden; leise zogen sich die Wellen zurück und verkrochen sich im großen Weltmeer.

Sie war ein Kind der See. Sie hatte viel mit den Wellen gesprochen und hatte es immer gern gehabt, wenn sie plätschernd und erzählend heranzogen. Aber in den letzten Monaten, wie oft sie auch hinhorchte, nie hatten sie ihr die eine Kunde gebracht, die sie von ihnen allein noch bekommen konnte.

Sie war sehr glücklich gewesen, und sie hatte es gewußt. In stiller Stunde hatte sie ihrem Mann anvertraut, wie sie es erst so gar nicht hatte fassen können, daß er, der Gereifte, Ernste, gerade sie so jung aus dem Kreis der Gespielinnen herausgeholt. Er konnte ja nicht wissen, wie sie ihn heimlich liebte; und wie oft hatte man sie oberflächlich und eitel genannt. Dann erzählte er ihr von seinem Lebensgang, von dem schweren Tropfen im Blut, den er als Erbteil seiner Väter überkommen, wie er sich nach Frohsinn gesehnt habe, aber die schwere Lebensauffassung immer wieder Herr geworden sei. Nun hatte sie ihm den Sonnenschein gebracht: er liebte sie, weil er vorher auf dunklem Pfad gewandert war. Dann schenkte ihnen Gott ihren Karl Ernst, ihr Sonnenkind. Alles umfaßte er mit seiner strahlenden Fröhlichkeit, und die Eltern gewöhnten sich, in seiner Lebenslust mitzuleben. Alles war schön! Das Meer und der Garten, das Herumtollen und das Lernen — und auch das Kranksein, wenn es kurz war. Und daß Schwesterchen kam, war sehr schön. Nina war ein stilles Kind. Aber man merkte es kaum, daß „Fischchen“ wenig sprach, denn Karl Ernst hatte dem Schwesterchen immer so viel zu zeigen und zu erzählen, und das kleine Wesen trabte hinter ihm her, wohin er ging.

Als sie ihn zum letzten Mal sah, hatte die Julisonne heiß auf dem Wasser gelegen. Mit dem kleinen Spaten hatte er an die leuchtenden strammen Beine geschlagen, als er dem Meere zuging, und als sie ihm zurief, gut auf Schwesterchen zu achten, hatte er noch einmal mit dem Spaten gewinkt mit dem frohen, übermütigen Blick, den sie so liebte. Zwei Stunden später war Nina gekommen: „Mutti, die Leute sagen, Erni ist ertrunken.“ Die kleinen Lippen wußten nicht, was sie sagten, aber ihr war die Gewißheit des Furchtbaren sofort mit ganzer Klarheit in der Seele. Ihr Junge war tot! Seine Kleider lagen am Strande. Nina wußte, daß er geschwommen hatte, wie er es täglich tat. Leute hatten die Kinder gesehen, wußten, daß er im Wasser gewesen war, aber Niemand hatte bemerkt, daß er in Gefahr geriet: er war nicht wiedergekommen — nie wieder.

Eine Zeit wilder heftiger Verzweiflung hatte sie durchlebt, alle Gedanken und Nerven nur durch Schmerz in Bewegung gesetzt. Dann war eine Art Betäubung über sie gekommen, bis sie ernst die Stimme des Hausarztes traf: Mir ist bange um Ihren Mann. Da war sie aufgewacht und hatte gesehen, wie alt er geworden war und wie er doppelt litt für sich und für sie, und wie er wieder auf dunklem Pfade wanderte. Ein Nervenleiden drohte von ferne. „Vor allen Dingen alle Aufregung fernhalten“ — nicht von dem sprechen, was noch ihre ganze Seele erfüllte, war die Vorschrift des Arztes. Sie wurde

wieder stark unter der neuen Last, sie kämpfte sich zu ihrem alten heiteren Wesen durch — aber in ihrem Herzen blieb eine leere Stelle, eine große Sehnsucht darnach, ihr Weh aussprechen zu können, mit ihrem lieben Jungen weiterzuleben. Nun hatte jedes Erinnern schlaflose Nächte für ihren Mann im Gefolge, so ging sie in ihrer Sorge, das Rechte zu tun, zu weit und vermied jede Unterhaltung über den Toten. Und Nina! Das scheue kleine Ding war durch die Leidenschaftlichkeit der Mutter erschreckt und bedrückt worden; diese hatte es nicht vermocht zu rechter Zeit dem Kindergemüt das Unverständliche und Unheimliche vertraut zu machen. Ein banger Zug kam in Ninas Gesichtchen, wenn von Karl Ernst die Rede war, sie sprach kaum von ihm.

Was war aus ihrem frohen glücklichen Heim geworden! Würde sie je wieder Sonne hineintragen können? Würde sie immer so ohne Hilfe in ihrem Kummer bleiben müssen? Wie oft hatte sie so am Ufer gestanden und versucht der entschwundnen kleinen Seele nachzudenken, sie zu suchen in einem fernen Reich des Lichtes, bei Gott! Oder sie hatte auszudenken versucht, in welche Fernen die Wogen den kleinen Körper getragen haben möchten, die wohlgeformten Gliedmaßen, die ihr Stolz gewesen. Wo waren sie zu einer letzten Ruh gekommen? Die großmächtige Welle in der Ferne schien es zu wissen und gewaltig nach ihr hinzudrängen; aber als sie näher kam, ließ ihr Streben nach, und in kleine Wellen zerteilt verlief sie in müßigem Geschwätz zu ihren Füßen.

Sie hob die Augen. Ein Lichtstrahl leuchtete um den Felsvorsprung herum, an dem sie stand. Nun wurde er heller und ein ganz kleines Christbäumchen zog langsam mit den rückwärtsstrebenden Wellen ins Meer hinaus. Es stand in einem rohgearbeiteten kleinen Boot, das nur eben groß genug war, die Last zu tragen. Nun hörte sie auch Stimmen hinter dem Felsen, und als sie herumging, sah sie Nina mit ihrem Spielgefährten, dem Schiffer-Hinrich. Beide hatten die Kapuzen ihrer Capes über den Kopf gezogen; wie zwei kleine Geister standen sie da, beugten sich über den Strand weit vor und riefen: „Grüß Karl Ernst von uns." „Grüß Erni" sagte Ninas Stimmchen. Zärtlich und sehnsüchtig winkten die kleinen Arme dem forteilenden Lichterboote nach.

Die Mutter war bei ihnen und schlang die Arme um sie. Sie schauten zusammen in die Ferne. Zart und vorsichtig fing sie an davon zu erzählen, wies vorm Jahr gewesen, wie Karl Ernst heimlich kleine hübsche Sachen für das Bäumchen gemacht, wie er an Eltern und Schwesterchen gedacht hatte, und all die lieben kleinen Erlebnisse der Weihnachtszeit. Eng an sie geschmiegt lauschten die Kinder, als sie dem Haus zugingen. Werden wir auch einen Weihnachtsbaum haben? fragte Nina. Hast du die Sternchen von Karl Ernst noch? Ja, der Baum stand da, und alle die Sachen waren bereitgelegt, aber sie hatte den Mut noch nicht gefunden, ihn damit zu schmücken. Sie wollte es gleich tun, dem Kinde alle Liebe und Freude geben.

Als sie näher ans Haus kamen, tauchte hinter der Gardine ein Licht auf, dann noch eins und wieder eins und immer weiter. Sollte ihr Mann den Baum für sie geschmückt haben? Er stand in der offenen Tür, um die Seinen zu empfangen. „Wir haben noch einen Weihnachtsgruß an Karl Ernst geschickt" sagten die. Sie zogen den Vater zu seinem Lehnstuhl und erzählten, was sie getan und erlebt hatten. Der Bann war gebrochen. Karl Ernst war wieder bei ihnen, und wie im vorigen Jahr sangen sie:

Heilige Nacht!
Nacht der unendlichen Liebe!
Gib, daß im Lebensgetriebe
Mir auch ein Christtag erwacht.

Margarete Naumann

Mancherlei für Weihnachten

Es trifft sich, daß unsre Weihnachtsnummer diesmal fast acht Tage vor dem Fest zur Versendung kommt. Da mögen noch ein paar Empfehlungen von Büchern willkommen sein, auch wo es sich bei der Kürze der Zeit weder um gründliches Kennenlernen noch um gründliche Besprechung handeln kann. Es handelt sich um Werke, die zumeist erst kurz vor Fertigstellung der Nummer bei der Leitung des Blattes eingegangen sind.

Von der Freiheit eines Christenmenschen. Martinus Luther. Leipzig, Ernst Rowohlt Verlag 1912. Gebunden 3,50, in Leder 10 Mk.

Kein Faksimile, sondern ein wunderschöner Druck (der vierzehnte „Drugulindruck") auf Grund der ersten Ausgaben, nach Grundsätzen, über die der eingelegte Zettel Auskunft gibt, von Theodor Lockemann besorgt. Ohne alles Beiwerk.

Die Heilige Schrift des Alten Testaments, übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch. Dritte, völlig umgearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen versehene Auflage. **Register,** bearbeitet von Professor D. H. Holzinger. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 143 S. Gebunden 5 Mk.

Der „große Kautzsch" erfährt die willkommenste Ergänzung durch dies ausgezeichnet angelegte und durchgeführte Register.

Christus unsre Hoffnung. Sammlung von religiösen Reden und Vorträgen von D. Fritz Barth, Professor der Theologie in Bern. Mit einem biographischen Vorwort von D. Moritz Lauterburg, Professor der Theologie in Bern. Bern, A. Francke 1913. 416 S. 4, gebunden 5 Mk.

Dreiundzwanzig Reden (1894—1911) eines früh Vollendeten, über religiöse und theologische Fragen aller Art. Zeugnisse einer stillen und reichen Wirksamkeit, die nach menschlichen Begriffen sich nun erst recht entfalten sollte. Heut nur dieser vorläufige Hinweis auf dies Buch vor allem für die, die den Verfasser kannten, schätzten, liebten.

Der Sinn und Wert des Lebens. Von Rudolf Eucken. Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig, Quelle und Meyer 1913. 184 S. 2,80, gebunden 3,60 Mk.

Erkennen und Leben. Von Rudolf Eucken. Ebenda 1912. 165 S. 3, gebunden 3,80 Mk.

Altes und Neues von Eucken. Es wird Vielen genügen zu wissen, daß die Sachen da sind.

August Vilmar. Ein Lebens- und Zeitbild von Wilhelm Hopf. Marburg, N. G. Elwert 1913. Erster Band. 462 S. 7 Mk.

Von Vilmars Literaturgeschichte ist das 131. (hunderteinunddreißigste) Tausend ausgegeben. Und in der Kirche Kurhessens lebt er noch immer. So ist eine ausführliche Biographie doppelt gerechtfertigt. Ein wenig breit scheint uns dennoch die vorliegende; doch bietet sie viel Interessantes (z. B. daß Vilmar 1819 auf einem Studentenkommers den Mörder Kotzebues hochleben ließ), und man sieht mit Erwartung dem zweiten Bande entgegen. Vgl. 1900 Nr. 52.

Ruanda. Kleine Anfänge — große Aufgaben der Evangelischen Mission im Zwischenseengebiet Deutsch-Ostafrikas. Von Pastor E. Johanssen, Missionar. Bielefeld, Verlagshandlung der Anstalt Bethel 1912. 210 S. Mk.

Der Entscheidungskampf zwischen Kreuz und Halbmond wird zur Zeit weniger auf dem Balkan als in Afrika ausgefochten. Und zwar auf jener Linie, die etwa von Kamerun nach Deutschostafrika hinüberführt. Und Ruanda ist ein Hauptkampfplatz. Möchten den Christen unter unsern Gebildeten die Augen für diese Dinge endlich aufgehn!

Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/11. Von Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg. Leipzig, F. A. Brockhaus 1912. Zwei Bände, 324 und 398 S. 512 Abbildungen, 6 Karten. Gebunden 20 Mk.

Dies Werk soll, wenn er aus Afrika zurück sein wird, unser Freund Rohrbach vor unsern Lesern beurteilen. Es nimmt mehr als einmal Stellung zu den Anklagen, die Herr Dr. Christ-Socin in diesen Spalten wiederholt erhoben hat; stimmt das, was der Bericht des Herzogs sagt, so ist die beklagte Grausamkeit gehoben, aber dafür ins andre Extrem abgewichen. Wie gesagt, darüber müssen die Sachverständigen sich vernehmen lassen. Ich kann nur mein größtes Interesse bezeugen an dem Werk, das vor uns liegt, und an dem Werk, das uns so trefflich beschrieben wird. Deutsche Tatkraft und deutsche Wissenschaft haben zum schönsten Erfolg zusammengewirkt. Die Fülle neuen Wissensstoffs hat gerade für den Laien etwas Ueberwältigendes; aber wie anmutig wird sie durch die Menge der schönen Photos und Bilder. Auch hier muß man des billigen Preises dankbar gedenken.

Transhimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Von Sven Hedin. Dritter Band. Mit 169 Abbildungen und 4 Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus 1912. 390 S. Gebunden 10 Mk.

Dieser dritte Band führt uns von der entdeckten Indusquelle bis Ladak, über den Transhimalaja, zurück nach Indien. Wieviel unentdecktes Land! Und wieviel interessanter für uns als der Südpol! Insbesondre auch für den kirchengeschichtlich (Jesuiten!) und religionsgeschichtlich Interessierten. Was in letzterer Hinsicht dieser Band bietet, müssen wir noch näher untersuchen und werden darüber Bericht erstatten. Vergl. 1910 Nr. 51. Einstweilen: welch preiswertes Weihnachtsgeschenk für Alt und Jung!

Deutsche Kultur des Mittelalters in Bild und Wort. Von Dr. Paul Herre, a. o. Professor an der Universität Leipzig. Leipzig, Quelle und Meyer 1912. 2, gebunden 2,50 Mk.

246 Abbildungen, dazu 82 Seiten erläuternder Text. Gut und erstaunlich billig.

Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Herausgegeben in Verbindung mit zweiundzwanzig Mitarbeitern von Adele Schreiber. Einleitung von Lily Braun. 371 Abbildungen. München, Albert Langen 1912. 822 S. Großoktav 20, gebunden 25 Mk.

Von der radikalen Seite unsrer deutschen Frauenbewegung her kommt dieses Werk über die Frau als Mutter und alle damit zusammenhängenden Probleme. Es ist unbesehen denen zu empfehlen,

die schon selbst in der Bewegung drinstehen, aber diesen auch angelegentlich. Die Fülle der literarischen Leistung ist so groß, daß der sachlich Interessierte nicht daran vorbeikann; dazu kommt die glückliche Mitgift der künstlerischen Zutat. Das Ganze will aber kritisch durchgearbeitet sein, und das müssen wir uns selber erst noch vorbehalten. Einstweilen mag diese Notiz genügen für die Leser und Leserinnen, denen damit gedient sein wird.

Fünfzig-Pfennig-Bücher aus dem Inselverlag. In heiterem Gewande eine Menge guter oder interessanter Sachen zur Auswahl: Sophokles, Balzac, Gogol, Novalis, J. Schlaf, R. Huch, Treitschke (Die Freiheit 1861), ein Tagebuch der Leipziger Schlacht, Sackmanns Plattdütsche Predigten, des Humanisten Johannes Butzbach Wanderbüchlein und Anderes.

Die Sebalds. Roman aus der Gegenwart von Wilhelm Jordan. Vierte Auflage. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1913. 509 S. 4, gebunden 5 Mk.

1885 ist dieser Roman erschienen. Seine Aktualität heute sei erstaunlich, wird uns gesagt. Darauf müssen wir ihn noch lesen. Auf alle Fälle lohnt sich das. Vergl. 1889 Nr. 6: „Wilhelm Jordan und die Erfüllung des Christentums."

Christianizing the Social Order. By Walter Rauschenbusch, Professor of Church History in Rochester Theological Seminary. New York, The Macmillan Company 1012. 493 S. 1,50 Doll.

Wenn wir in Amerika wären und alle Englisch könnten, müßten wir uns schnell noch dies Buch zu Weihnachten wünschen. „Christlichmachung der sozialen Ordnung"! Es ist die Fortsetzung von des Verfassers Christianity and the Social Crisis, das einen gewaltigen Erfolg gehabt hat. Vgl. 1908 Nr. 34, 1909 Nr. 22 und 23. Es wäre wichtiger, diese Bücher (mindestens im Auszug) ins Deutsche zu übersetzen als manches zweifelhafte Zeug. R

Andachten für schlichte Leute. Von Alexander Fischer, Pfarrer an der Jerusalemskirche in Berlin. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb. 280 S. 1,80, kartoniert 2, gebunden 2,50 oder 4 Mk.

Der Verfasser hat das Zutrauen zu den „schlichten Leuten", daß sie weder mit frommen Anekdötchen abgespeist sein wollen, noch sich durch Zirkusrhetorik imponieren lassen. Ruhig und klar fließt der Strom seiner Rede dahin. Aber diese Rede ist das Gewand für Gedanken von tiefem sittlichen Ernst und einer warmen, innigen Frömmigkeit. Auch wer einen noch so bescheidenen Platz im Leben einnimmt, sieht doch die Fülle und Größe der Aufgaben, die das Leben auch ihm und gerade ihm stellt; er erkennt, daß er diesen Aufgaben nur gewachsen ist, wenn er sein Ich in dem starken und gütigen Gott verankert. Ich denke mir, daß der Verfasser Glieder aller Stände unter seiner Kanzel versammelt. Denn er versteht es, dem schlichten Manne verständlich zu sein und doch dabei den Anspruchsvollen nicht leer ausgehen zu lassen. Darum möge sich auch der Gebildete, wenn er nach Andachten greifen will, unter die „schlichten Leute" rechnen, an die sich der Verfasser wendet. Hans Weichelt

Vorträge und Aufsätze von D. Otto Kirn, Professor in Leipzig († 1911). Herausgegeben von Karl Ziegler, Dekan in Urach. Leipzig, Chr. H. Tauchnitz 1912. 253 S. 4 Mk.

Im Streite der Parteien hat man Kirns Namen selten gehört. Er war auch kein Entdecker und Organisator neuer Gebiete der Wissenschaft, er gab uns keine neuen Probleme. Aber wie wenige Gelehrte verdienen in Wahrheit solchen Lorbeer! Die tiefe Trauer, die Kirns früher Tod vor allem im Sachsen- und im Schwabenlande weckte, sie zeugt dafür, daß er doch Großes und Fruchtbares zu geben wußte. Seine Gabe war die Klarheit, die er über die vorhandenen verwickelten Probleme auszugießen, die religiöse Tiefe, mit der er sie aus ihren Wurzeln heraus zu entwickeln, die weite Umsicht, mit der er sie in große Zusammenhänge zu stellen, das feine fromme Verständnis, das er auch für die ihm falsch erscheinenden Lösungen aufzubringen vermochte. Hier waren ihm Wenige gleich. Dabei zierte ihn eine ungewöhnlich bescheidene Zurückhaltung. Sein Streben war nicht, seinen Schülern die eigene Meinung durch Pathos oder dialektischen Zwang aufzunötigen, sondern sie in ihrer Art zu fördern und zu bereichern. Daher verehren ihn unendlich Viele, denen doch sein dogmatischer Aufriß inhaltlich zu konservativ, oder denen umgekehrt sein religiös-theologischer und philosophischer Gesichtskreis zu weit war.

Darum freue ich mich von Herzen, daß die vorliegende Sammlung eine Reihe seiner Gelegenheitsschriften bequem zugänglich macht und so sein Andenken lebendig erhalten hilft. Die Auswahl ist geschickt getroffen; sie berücksichtigt zumeist die dogmatischen Prinzipienfragen, gibt aber auch je eine Probe aus Kirns Ethik, aus seiner Behandlung der dogmatischen Einzelfragen (Versöhnung), aus seiner Beschäftigung mit Schleiermacher, zu dem er seine Schüler am liebsten führte, und aus seinen Predigten. Ich bedauere höchstens, daß nicht auch eine Probe aus seinen apologetischen Schriften aufgenommen wurde. Eine kurze Lebensskizze leitet — im Sinne Kirns ganze ohne große Worte — das schöne Buch ein. Möchte es viele theologische Weihnachtstische zieren! Horst Stephan

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Greßmann, Gunkel, Haller, Schmidt, Stärk und Volz. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Nachdem bereits früher wiederholt auf dieses prächtige Seitenstück zu dem vom gleichen Verlage veröffentlichten Werke „Die Schriften des Neuen Testaments" hingewiesen worden ist (vgl. Chr. W. 1909 Sp. 1002 f., 1910 Sp. 1189, 1911 Sp. 1178 f.), sei hier nur nochmals bemerkt, daß jetzt vier vollständige Bände vorliegen, nämlich Gunkel, die Urgeschichte und die Patriarchen (Preis in der Subskription 4 Mark, erhöhter Einzelpreis 5,60 Mark); Greßmann, die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels (5 und 6 Mark); Stärk, Lyrik (4 und 4,80 Mark); Volz, Weisheit (3,50 und 4,20 Mark). Mit dem Erscheinen der 15. Lieferung ist eine zweite Subskription eröffnet worden, die den Rest des Werkes in etwa 28 vierzehntägigen Lieferungen zu je 1 Mark vermittelt, zugleich aber das Recht gibt, die bereits vorliegenden Lieferungen zum alten Preise nachzubeziehen. In der neuen Subskription sind bisher erschienen Bogen 1—5 von Greßmann, die Anfänge Israels (2. Mos. bis Richter; vorangeschickt ist eine höchst dankenswerte Zeittafel der Ereignisse in Aegypten und Vorderasien). Bogen 1—5 von Schmidt, die großen Propheten und ihre Zeit (in der Darstellung merkt man den Kenner des heiligen Landes) und Bogen 1—9 von Haller, das Judentum (von der Neugründung Jerusalems bis zur Gesetzgebung durch Esra, wobei u. A. auch die aramäischen Papyri von Elephantine verwertet sind). Auch in diesen neuen Bänden sind die im Alten Testament überlieferten Zusammenhänge zerschlagen und dafür die gleichzeitigen Stücke zu einem einheitlichen Gesamtbilde ihrer Zeit verarbeitet worden. Dadurch ist es viel leichter, die geschichtliche Entwicklung des Volkes Israel und seiner Religion kennen zu lernen, als dies mit Hülfe andrer an sich auch guter Uebersetzungen möglich war. Namentlich zur Vorbereitung für den Religionsunterricht ist das Werk ein ganz ausgezeichnetes Hilfsmittel, und ich möchte nur wünschen, daß auch recht viele reifere Schüler es kennen und brauchen lernen. Allerdings wird es sich empfehlen, am Schlusse der ganzen Sammlung eine genaue nach den Büchern des Alten Testaments geordnete Uebersicht zu bieten, die angibt, wo in den einzelnen Bänden die Stücke behandelt sind. Sehr wertvoll sind schon jetzt die den abgeschlossenen Bänden beigegebenen Register. Peter Thomsen

Gott und die Gemeinde. Von D. F. Niebergall, Professor in Heidelberg. Tübingen, J. C. B. Mohr 1912. 92 S. 1,80 Mk.

Gestern war es bei mir in der Kirche recht leer, noch leerer als sonst; und gerade gestern hätte meine Predigt wohl Manchem etwas geboten. Ich bin den ganzen Tag eine gewisse Bitterkeit in meiner Stimmung nicht los geworden. Da kam heute ein Brief von Marburg, ich solle doch die Besprechung von Niebergalls Büchlein umgehend einschicken, das seit einigen Wochen zu diesem Zweck bei mir liege. Ich holte mir das Büchlein aus dem Stoß unerledigter Rezensionsbücher hervor, schlug es auf und las als Erstes eine Betrachtung über — Bitterkeit. „Es will trotz allem Fleiß und aller Treue nicht vorwärts gehn. Die Kirche wird noch leerer, die Zahl der Besucher der Vereine nimmt ab" — so begann's. Ei, was weiß denn dieser Niebergall von mir und meiner leeren Kirche? Und was bietet er mir an Trost und Rat? Daß wir unser Arbeitsfeld einschränken sollen, statt es zu erweitern, und daß wir mit einzelnen Menschenseelen statt mit großen Unternehmungen zufrieden sein sollen. „Und kein Mißerfolg ist so groß, daß nicht am harten Widerstand unsere Liebe reiner, unser Glaube fester und unser Hoffen höher werden kann." — Dies Buch wandert mir nicht zum Antiquar, ich verschenk's auch nicht, ich behalte es selbst und habe vor, es öfters zu Rate zu ziehen. Denn Niebergall hat „hinter die Kulissen" gesehen und weiß, wo uns der Schuh drückt. Ich bemerke noch, daß das Büchlein die pastoraltheologischen Meditationen darbietet, die Niebergall seit 1907 in der „Evangelischen Freiheit" veröffentlicht hat. Schade, daß der Titel nicht recht auf den Inhalt schließen läßt; er hieße besser: „Der Pfarrer im Verkehr mit Gott und im Dienst der Gemeinde." Johannes Kübel

Björnstjerne Björnson. Gesammelte Werke in fünf Bänden. Einzige autorisierte deutsche Volksausgabe. Herausgegeben von Julius Elias. Berlin, S. Fischer Verlag, 1911. 15 Mk.

Ich beglückwünsche den Verlag und uns zu dieser Ausgabe, die uns den großen norwegischen Dichter in musterhafter Form vorlegt — nur hätte ich gewünscht, daß statt der Antiqua deutsche Buchstaben gewählt worden wären.

Der erste Band enthält die Gedichte, in deren Uebersetzung sich Max Bamberger, Cläre Mjöen, Ludwig Fulda, Christian Morgenstern und Roman Woerner geteilt haben. Dann kommen all die kleineren Erzählungen, am Schluß das köstliche „Fischermädel" mit seinem Humor und seiner feinen Frauencharakteristik. Der zweite Band setzt die Erzählungen fort. Hier ragt „Der Falbe" durch das starke Nacherleben der nordischen Natur hervor. Dann folgen in Band zwei und drei die Romane, in denen Björnsons Weltanschauung so stark mitspricht, nicht ohne freilich hier und da den Rahmen der Dichtung zu sprengen. Und in den letzten beiden Büchern tritt der Dramatiker vor uns hin, der einst immer wieder die deutsche Welt bezwang. Wir sehen den gewaltigen Emporstieg vom „Fallissement" (hier heißt es „Bankrott") bis zu „Ueber die Kraft" und „Paul Lange und Tora Parsberg", und wir empfinden die nordisch herbe Kraft des Menschensuchers und Gottsuchers Björnson, die aus diesen Werken bis zu der höchsten Steigerung im ersten Teil von „Ueber die Kraft" spricht. Die Prosadichtungen sind unter Benutzung älterer Ausgaben von Elsa Glave, Gertrud Klett und Max Bamberger neu übersetzt worden; die Dramen, mit Ausnahme des von Roman Woerner übersetzten „Sigurd der Schlimme", hat der Herausgeber selbst ganz neu übertragen. Als Abschluß sind eine große Anzahl schöner Briefe des Dichters an seine Tochter Bergliot aus den Jahren 1887 bis 1908 mitgegeben. Die schöne Bändereihe sei jedem angelegentlich empfohlen, der nicht nur ein dichterisches Lebenswerk nachprüfen, sondern den

mächtigen Lebenshauch und Lebenstrieb eines der leidenschaftlichsten und großartigsten germanischen Menschen unserer Tage neu auf sich wirken lassen will. Heinrich Spiero

Der Nibelunge Nôt. München, Hyperion-Verlag. Großquart, 448 S. 30 Mk. kartoniert, 36 Mk. Velinausgabe in Leinen.

1904 erschien in der Reichsdruckerei eine „Prachtausgabe" des Nibelungenliedes, die Josef Sattler mit Vollbildern und Initialen ausgestattet und zu der er eine besondere Type geschnitten hatte. Wenn man mit dieser Prunkausgabe die vorliegende Monumentalausgabe vergleicht, so sieht man an einem charakteristischen Beispiel, wie sich der Geschmack in der modernen Buchausstattung gewandelt hat. Unsere besten Verlagsfirmen haben sich von dem Auffällig-Kostbaren zu dem Einfach-Vornehmen gewandt. Der Hyperion-Verlag bietet uns ein gewichtiges Buch an, das auf den Reiz des Buchschmuckes ganz verzichtet, selbst Initialen und Schmuckleisten fehlen ganz. Dafür tritt die schöne, ruhige und geschlossene Form des Satzbildes um so klarer hervor, und Schrift, Satzbild und Papier vereinigen sich zu einem harmonischen Einklang. Es wurde eine große niederländische Fraktur aus dem fünfzehnten Jahrhundert gewählt, deren Originallettern sich in der Offizin Joh. Enschede en Zonen in Haarlem erhalten haben. Dem Druck liegt die kraftvolle Sprache des mittelhochdeutschen Originals zu Grunde, die Hohenems-Münchener Handschrift A in der Ausgabe Karl Lachmanns. Die kartonierte Ausgabe ist absichtlich lose kartoniert, damit sie leicht in einen gewünschten Bibliothekeinband gebunden werden kann. Wilhelm Becker

Der große Krieg in Deutschland. Von Ricarda Huch. Leipzig, Inselverlag 1912. Zwei Bände. 367 und 526 S. 7 und 10 Mk. (Ein dritter Band erscheint bald.)

In alten Urkunden, Akten und Chroniken hat es sich geregt, morsche Gebeine haben sich erhoben und mit Fleisch umkleidet, aus Augen voll Gier oder Angst, Wahn oder Weisheit blicken Pfaffentum oder Glaube; diese Fürsten und Feldherrn, diese Kepler und Spee, diese Pfarrer und Bauern bewegen sich und reden, lachen und weinen, treiben Allotria und Ewigkeitsdinge; Hexen und Dörfer brennen, Herzen zucken unter dem Messer des Henkers und der Qual der Seele. „Die Menschen sind Tiere" sagt der Landgraf von Hessen „und zerreißen einander. Wehe demjenigen, in dessen Kopfe ein Funken Geist brennt und die Tragödie beleuchtet." In zahlreichen Bildern und Bildchen voll bezeichnender Seltsamkeiten und Geberden werden Menschen und Geschehnisse des dreißigjährigen Krieges lebendig, von dichterischem Odem beseelt, und alle diese Bildchen setzen sich wie Mosaiksteinchen zu dem gewaltigen historischen Gemälde des großen Krieges zusammen. Manchmal sind vielleicht diese Mosaiksteinchen zu klein, manchmal — im ersten Bande — die Kuriosa zu gehäuft, alles in allem kenne ich kein Buch, in dem eine Geschichtsepoche so lebensvoll dargestellt ist wie in diesem. Historie und Phantasie haben sich verbunden und ein in seiner Art unvergleichliches Meisterwerk geschaffen. Gerhard Heine

Catrejns Irrfahrt. Novelle aus Altflandern. Von Walter Harlan. Berlin, Egon Fleischel u. Co. 1912. 224 S. 3, Gebunden 4 Mk.

Eine Bäckerfrau läuft ihrem Mann davon, weil er protestantisch wird, und kehrt zu ihm zurück, getrieben von Liebe, Heimweh und dem Gerüchte einer Tat, die den Bäcker zum Helden von Antwerpen gemacht hat. Weiter nichts —, weiter braucht ein Dichter nichts, um eine Novelle zu dichten, die wie ein blühender Garten ist, in dem alles lebt: altflandrischer Bürgergeist, Stimmungen der Askese und weltfröhlichen, überkonfessionellen Glaubens, vor allem aber diese Menschengestalten, in ihren Bewegungen und ihrem Wollen. Alles leicht und fein erzählt, in köstlicher, behaglicher Heiterkeit, und doch in die Tiefen des Menschenherzens steigend. Gerhard Heine

Wasgaufahrten. Von Friedrich Lienhard. Buchschmuck von Karl Spindler. Vierte durchgesehene Auflage. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1912. 156 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Für uns Heutigen ist die Art dieses Buchs nicht mehr neu. In dieser frischen poetischen Weise reist ja jetzt, Gott Lob, schon unsere Jugend. Aber der Verfasser kann sich freuen, so vollständig schon vor 17 Jahren im besten Zug der Zeit mitgekämpft zu haben. Ja, so muß man wandern, träumend wandern! Der Dichter legitimiert es selbst mit einem prächtigen Satz (S. 2): „Sind wir auf diesen Planeten gesetzt, um uns Nerven und Gemüt krank zu jagen in Lärm und Qualen einer alles beherrschenden Technik und Industrie?" Und noch einen prächtigen Satz will ich den Herren Theologen vorsetzen. S. 9. „. . . Auf solchen Raubritterburgen, deren Schicksale längst verhallt sind, weile ich für mein Leben gern. Aber allein! denn, wenn etwa mein Bruder, der Theologe, nebenhergeht, so stört er zumeist die Ruhe der hier eines gewaltsamen Todes Verblichenen durch Erörterungen über die Kirchenverhältnisse des Elsasses und etlicher umliegender Länder." Nur einem grundsätzlichen Bedenken möchte ich Ausdruck geben. Für die Schilderung landschaftlicher Schönheiten oder Eigenart reicht einmal das Wort nicht; das habe ich hier aufs neue empfunden, und finde, wenn ich es analysiere, Lessings Laokoon ganz in seinem Recht. Hier muß das Bild noch viel ausgedehnter herzu. Auch die kleinen hübschen Zeichnungen dieses Buchs genügen durchaus nicht, um die Phantasie wirklich zu befriedigen. Und ohne diese Unterlage schweben für den, der die Gegend nicht selbst kennt und lebendig vor Augen hat, die sich anschließenden Betrachtungen in der Luft. Schon ein paar künstlerische Photographieen würden hier viel nützen. Sonst erleidet der arme Leser genau das, dem der Dichter entfliehen wollte, ein Uebermaß von Reflexion. Wielandt

Aus den Tagen der 104. Kultur- und Sittenbilder aus dem alten Bremen. Von E. Homann. Mit kulturgeschichtlichen Bildern aus dem historischen Museum. Bremen, Niedersachsenverlag Carl Schünemann. Gebunden 5 Mk.

Eine geistig sehr angeregte bremische Pfarrfrau schildert uns auf dem historischen Hintergrunde des politischen, religiösen Kampfes der 104 gegen den Rat in der Reformationszeit Land und Leute, Sitten und Aberglauben, Handel und Wandel in Stadt und Gebiet. Sie hat sich gut hineingelebt und hineingelesen in jene vergangene Zeit und stellt historische Personen und Sachen, aber auch erfundene anschaulich dar, wobei ihr ihre Kenntnisse des niedersächsischen Landes und seiner Sprache gut zu statten kommen. Sie zeichnet ansprechende Kultur- und Sittenbilder jener Zeit, aber ein verbindender Faden zieht sich doch hindurch in Liebe und Leid, Müh und Arbeit des Junkers von Lyt und des Goldschmieds Töchterleins, deren Liebesroman ein trauriges Ende findet. Liebe zur Heimat will die Erzählerin mit diesem schön ausgestatteten und mit Bildern geschmückten Buche erwecken. Es wird gewiß bald manchen bremischen Weihnachtstisch zieren, auch vieler, die fern von der Heimat weilen. Möge der liebenswürdigen Erzählerin noch Größeres, Geschlosseneres gelingen. Otto Veeck

Immer lustik. Roman aus dem Königreich Westfalen von Adelheid Weber. Heilbronn, Eugen Salzer 1913. 264 S. 3, gebunden 4 Mk.

Mit gründlichem historischen Wissen ausgestattet entwirft die Dichterin ein lebendiges, bis ins Detail getreues Bild des Königtums Jeromes. Aber in dieses kulturhistorische Bild sind die Schicksale von Menschen eingefügt, deren Erleben zwar durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse bedingt ist, uns aber doch vor ein allgemein menschliches Problem stellt. Ist Liebe allein stark genug, um die Voraussetzung für eine glückliche Ehe zu geben oder ist eine weitgehende Gemeinsamkeit der Lebensanschauung und Lebenserfassung unerläßlich? Welche Tragik, wenn dann die Laune des Schicksals Menschen mit Banden der Liebe aneinander fesselt, die in ihrer Stellung zum Leben zu verschieden geartet sind, als daß sie ganz eins werden könnten. Wir bewundern dann einen Cord Henrich, der, vom Strudel der Ereignisse wider Willen erfaßt, sich eine Zeitlang vom Strome mit fortreißen läßt, bis er durch Enttäuschungen, die er an der Geliebten erlebt, sich selbst wiederfindet und den tapferen Mut hat, ein neues Feld zu pflügen. Inniges Mitgefühl begleitet andrerseits Bettine, dies liebenswürdige Geschöpf, das mit vielen Vorzügen Leibes und Geistes ausgestattet, reich an gutem Willen und doch nicht fähig, den Glanz des Hoflebens zu widerstreben und durch einen scharfen Schnitt von einer Welt sich zu trennen, ohne die sie nicht vermeint leben zu können, am königlichen Hofe Reinheit und Glück verliert. Eine feine Psychologie, die versteht und eben darum nicht richtet, eine Zartheit der Empfindung, die doch frei von aller Sentimentalität ist, ein ehrlicher Respekt vor der Wirklichkeit, der sich aber von aller Einseitigkeit eines extremen Naturalismus fernhält, und ein liebevolles Eingehen auf Einzelschicksale, das diese darum doch keineswegs ihrer typischen Bedeutung beraubt — in dem allen sehe ich die Vorzüge des Romans. Hans Weichelt

Lob der Freude. Deutsche Gedichte, ausgewählt von Martin Boelitz und Hans Deinhardt. Geschmückt von Dora Brandenburg-Polster. Nürnberg, E. Nister 1912. 320 S. Gebunden 2 Mk.

Eine originelle, preiswerte Blumenlese aus allen Zeiten. R

Hellenisches Lachen. Lustige Lieder und Geschichten der alten Griechen, ausgewählt und verdeutscht von Gustav Eskuche. Hannover, O. Goedel 1911. 280 S. Gebunden 3 oder 5 Mk.

Wir kennen die Griechen vornehmlich als Staatsmänner, Heerführer, Philosophen und Kirchenväter. Von einer ganz andern Seite zeigt sie uns dies hübsche heitere Buch, — im Hauskleide, in der Kinderstube, in der Schenke. Wie menschlich nah treten sie uns da. Viel anders lieben und schwärmen und werben auch unsre jungen Mädchen und Burschen nicht, und jener Kinderspiele und -reime sehen denen, die unsre Kleinen lieben, recht ähnlich. Necken aber und spotten konnten die Hellenen wohl besser, jedenfalls anmutiger, als wir. Es ist ein wirklich genußreiches Buch, das uns des Verfassers geschmacksichere Auswahl und elegante Verdeutschung geschenkt hat. E F

Regen muß sein. Von Wera Niethammer. 108 S. 3 Mk. — **Der Waldläufer.** Eine Erzählung aus dem fernen Westen. Nach Gabriel Ferry von J. Pajeken. 199 S. 8 Mk. — **Die schönsten Kindermärchen der Brüder Grimm.** Von Moritz. 240 S. 4,50 Mk.

Drei empfehlenswerte Kinderbücher, illustriert. Das erste ein frisches fröhliches Buch für 9 bis 13jährige Mädchen. Das zweite ein echtes Bubenbuch mit allen Vor- und Nachteilen einer typischen Indianergeschichte. Die Bilder in diesem Band sind über den Durchschnitt gut. D R

Kunst und Leben. 5. Jahrgang 1913. Ein Kalender mit 53 Originalzeichnungen und Originalholzschnitten deutscher Künstler und Versen und Sprüche deutscher Dichter und Denker. Mit einem Titelbilde von Max Klinger. Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder. 3 Mk.

Dem bei seinem ersten Erscheinen ausführlich besprochenen, reichhaltigen Kalender diene als besondere Empfehlung, daß er mit der sorgfältigen Auswahl der Zeichnungen, deren jede ausnahmslos künstlerisch wertvoll ist, seine Vorgänger fast noch übertrifft. H W

☞ Der in Nr. 50 Sp. 1211 empfohlene Abreißkalender kostet nicht 3, sondern 2 Mk. Das oben Sp. 1232 empfohlene Buch über Ruanda kostet 1,80, gebunden 2,80 Mk.

Heinrich von Treitschkes Briefe. Herausgegeben von Max Cornicelius. Erster Band: 1834—1858. Mit vier Porträts. Leipzig, S. Hirzel, 1912. In Leder gebunden 12,50 Mk.

Ein Buch, das viel eifrige Leser finden wird und zu Weihnachten den Tisch manches guten Deutschen schmücken möge, ist dieser erste Band von Treitschkes Briefwechsel. Den Helden des Buches sehen wir als frohgemuten Jüngling zur Universität nach Bonn und Leipzig ziehen. Von besonderem Interesse ist der Abschluß der akademischen Bildung in Bonn, Tübingen, Heidelberg. Die Briefe reichen bis zum Augenblick der Habilitation. Die stärkste Kraft in Heinrich von Treitschkes Seele war das nationale, religiöse und liberale Gefühl. Wir müssen uns vorbehalten, ausführlich auf diese Selbstbiographie des jungen Treitschke zurückzukommen. Für diese Anzeige möge genügen, daß diese Briefe goldene Aepfel in silbernen Schalen sind, die gekauft und seinem inneren Leben vermählt zu haben Niemanden gereuen wird. Der Verlag hat das Buch als ein literarisches, klassisches Werk ausgestattet, das den Anspruch erhebt, mit dem Bücherschatz des zukünftigen Deutschen unzertrennlich verbunden zu sein als monumentum aere perennius. Heinrich Reuß

Biblisches Hausbuch. Von Ostermann, Töpel und Neuberg. Leipzig, Klinkhardt. 161 S. 3,50, gebunden 4 Mk.

Auszug aus der ganzen Bibel. Die Behandlung des Luthertextes mustergültig. Ein Buch zum Liebhaben. W Classen

---

Kleine Mitteilungen

Eins wünsche ich mir zu Weihnachten. Ich wüßte gern, daß es irgendwo einen Bund hilfsbereiter und hilfskräftiger Menschen gebe, die gerne helfen, **wo Niemand hilft!** Unsre Fürsorge wird immer besser organisiert, ihre dichten Maschen fassen immer besser allerlei Not. Aber es begegnen einem doch ernste Fälle äußerer und innerer Not, da könnte geholfen werden, aber die Aermsten vermögen die Bedingungen nicht zu erfüllen! Was ich meine, ist eine zarte Sache. Bethel leistet viel in dieser Richtung. Aber mancher Fall eignet sich auch nicht für Bethel. Es sollte einen Hilfsbund geben für solche Fälle, wo Niemand hilft! Einen Bund, der bedingungslos hilft, einfach weil geholfen werden muß. Gibt es das irgendwo in der Christenheit? Und wenn nicht, könnte das nicht geschaffen werden? Es bedürfte nicht vieler Menschen dazu; aber einiger, die Geld, einiger, die Zeit, und einiger, die das Geschick hätten, die Gelegenheiten auszuspüren. Und alle müßten das Herz auf dem rechten Fleck haben. Müßten der Weihnachtsfreude voll sein. R

Inhalt: Glaubenslied — Das Licht der Welt — Weihnachtsbotschaft — Vetter Engelbrecht — Weihnacht — Als das Weihnachtsfest wiederkam — Mancherlei für Weihnachten: Von der Freiheit eines Christenmenschen (Luther); Die heilige Schrift Alten Testaments (Kautzsch); Christus unsre Hoffnung (Barth); Der Sinn und Wert des Lebens (Eucken); Erkennen und Leben (Eucken); August Vilmar (Hopf); Ruanda (Johannsen); Vom Kongo zum Niger und Nil (Mecklenburg); Transhimalaja (Sven Hedin); Deutsche Kultur des Mittelalters (Herre); Mutterschaft (Schreiber); Inselbücherei (Butzbach u. A.); Die Sebalds (Jordan); Christianizing the social order (Rauschenbusch); Andachten für schlichte Leute (Fischer); Vorträge und Aufsätze von Kirn (Ziegler); Die Schriften des Alten Testaments (Greßmann u. A.); Gott und die Gemeinde (Niebergall); Björnstjerne Björnson (Werke); Der Nibelunge Not; Der große Krieg in Deutschland (Huch); Catrejns Irrfahrt (Harlan); Wasgaufahrten (Lienhard); Aus den Tagen der 104 (Homann); Immer lustik (Weber); Lob der Freude (Boelitz-Deinhardt); Hellenisches Lachen (Eskuche); Kunst und Leben (Heyder); Treitschkes Briefe; Biblisches Hausbuch — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Das **Pfarramt** der evangelischen Gemeinde **Diedenhofen** (Lothr.) sucht einen **Vikar.** Junge Theologen, die Neigung haben, in die Gemeinde- und Diasporaarbeit sich einzuarbeiten, finden gute Anregung und Zeit genug zur wissenschaftlichen Weiterarbeit. Zweite theologische Prüfung nicht erforderlich. Nähere Auskunft erteilt

Pfarrer Dr. Hallier.

Gesucht auf 1. Januar 1913 in ein süddeutsches Pfarrhaus mit frauenlosem Haushalt und einem Kinde von 6 Jahren eine gebildete **Haushälterin,** die in Küche und Haus erfahren ist. Offerten mit Gehaltsansprüchen unter **P. S.** an die Expedition dieses Blattes.

Gebildetes Fräulein mittleren Alters, evangelisch, durchaus erfahren in Kinder- und Krankenpflege, französisch sprechend, mit besten Zeugnissen und Referenzen, sucht selbständige Stellung zu geistig oder körperlich schwachem Kind in Familie oder Anstalt auf 1. Januar 1913. Offerten unter **M. Z.** an die Expedition.

Julius Burggraf. **Ein Gedächtniswort,** gesprochen am 17. Oktober 1912 an seiner Bahre in der St. Ansgari-Kirche zu Bremen von **H. Weingart,** Pastor in Borgfeld-Bremen.

Zu haben bei Rühle & Schlenker in Bremen. Der Reinertrag ist für kirchliche Zwecke bestimmt.

Ausschreibung

Die **Vikarsstelle** für den Gerichtsbezirk **Mitterdorf** mit dem vorläufigen Amtssitz in Mürzzuschlag kommt für einen jüngeren unverheirateten Geistlichen zur sofortigen Besetzung. Anfragen und Bewerbungen an das **Presbyterium der evangelischen Gemeinde A. u. H. B. Mürzzuschlag,** Wilhelm Mühlpforth, Pfarrer.

Verlag von Eduard van Hauten in Straßburg i. Els.

Professor Smend's Evangelische Predigten samt den zugehörigen Gottesdienstordnungen

Preis ungebunden Mk. 2.—; gebunden Mk. 3.—

Diese formvollendeten, zu Herzen gehenden Predigten haben deshalb noch ein ganz besonderes Interesse für jeden Pfarrer, da in denselben zum ersten Male jeder Predigt die vollständige Ordnung des Gottesdienstes beigefügt ist. Um die Anschaffung des Buches zu erleichtern, ist der Preis für ein gebundenes Exemplar auf Mk. 3.—, für ein ungebundenes auf Mk. 2.— ermäßigt worden.

Ferner ist in meinem Verlage erschienen:

Professor Smend's Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

Band I: **Gottesdienste**

Zweite bereicherte und verbesserte Auflage

Preis in Leinen gebunden Mk. 10.—; in Ganzleder Mk. 12.50

Band II des Kirchenbuches: **Handlungen**

Preis in Leinen gebunden Mk. 9.—; in Ganzleder Mk. 11.50

Handagende zum Kirchenbuch

Preis in Leinen gebunden Mk. 3.50; in Leder Mk. 4.80

Professor Smend's Kirchenbuch und Handagende sind von der gesamten Kritik auf das glänzendste besprochen worden.

Würdiges Festgeschenk für ernste Leute

Dein Reich komme

Predigten von **Leonhard Ragaz,** Professor der Theologie in Zürich

Zweite, stark vermehrte Auflage. In eleg. Leinwandbande Mk. 5.20

Unter den Predigtwerken, die in neuester Zeit erschienen sind, ist dies sicherlich das kraftvollste und wuchtigste. Schon manchmal ist der Ruf nach männlichem Christentum ausgestossen worden. Hier ist es in seltener Kraft und Mächtigkeit vertreten. Verfasser geht mit unbestechlicher Rücksichtslosigkeit den verschiedenen Schäden des modernen Lebens, insbesondere auch des christlichen Lebens zu Leibe. Manchem mag er zu weit gehen. Aber im tiefsten Grunde will er nie niederreißen, sondern immer aufbauen. Und er baut auf, indem er das Christentum als die stärkste Lebensmacht verkündigt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Helbing & Lichtenhahn in Basel

Adresse für Deutschland: **St. Ludwig i. Elsaß**

Bleyle's Knaben-Anzüge

aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**

Ausserordentlich haltbar daher billig!

Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!

Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik

WILH. BLEYLE, Stuttgart.

Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Agnes Sapper
Erziehen oder Werdenlassen?

1.—5. Tausend. 326 Seiten. In Leinwand gebunden Mk. 4.—

Es wäre nicht zu verwundern, wenn der Verfasserin neues Buch den meisten als Krone ihrer Schriftstellerei erschiene. .. Sie ist überall nicht geistreich im Sinn des Haschens nach zugespitzten Paradoxen, aber sie ist voll Geist; nicht **Neu!** zudringlich, aber eindringlich; sie überredet nicht, aber sie überzeugt. Alte Herzen macht sie jung und weckt den Wunsch, es noch einmal versuchen zu können mit solchem Erziehen und Werdenlassen. Das Buch hat Anspruch auf Gehör bei allen, die nicht schon in einer alleinseligmachenden Methode verloren gegangen sind. . .

Th. Häring (Tübingen) im Staatsanzeiger f. Württ.

Von **Agnes Sapper** sind folgende Erzählungen erschienen:

Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte. 21. bis 30. Tausend. Gebunden Mk. 3.—.

Werden und Wachsen. Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder. 11.—15. Tauf. Gebunden Mk. 4.—.

Das kleine Dummerle u. andere Erzählungen. Dritte Auflage. Gebunden Mk. 3.—.

Lieschens Streiche u. andere Erzählungen. Mit Bildern von Gertrud Caspari. Eleg. geb. Mk. 3.60.

Das erste Schuljahr. Eine Erzählung für Kinder von 7—10 Jahren. Vierte Auflage. Gebunden Mk. 1.20.

Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr. Für Mädchen von 12 bis 16 Jahren. Dritte Auflage. Geb. Mk. 3.— .

Beide Teile in einem Band gebunden:

Gretchen Reinwalds erstes und letztes Schuljahr. Dritte Auflage. Gebunden Mk. 4.—.

Für kleine Mädchen. 10 Erzählungen. Zweite Auflage. Geb. Mk. 4.—

Diese Bücher gehören zu dem Besten, was je in Deutschland der Jugend geboten wurde. Welche Fülle von Lebensweisheit, von Lust und sprudelndem Humor steckt in den schlichten Geschichten, die eine frischquellende Phantasie hervorgezaubert hat. Meine Kinder und ihre Freunde habe ich nie glücklicher gesehen als bei diesen so recht zum Vorlesen geeigneten Büchern. . .

Christl. Welt.

Anna Schieber, Sonnenhunger. Geschichten von der Schattenseite.

9.—12. Tausend. Geb. Mk. 2.40

Herzerfrischende, schlichte und starke Geschichten sind das. Humor und echtes Christentum steckt darin, wie das Motto richtig andeutet: „Und mags auch dich nicht nennen, doch ist's von dir belebt". Gesunde Kost für gesunde Seelen oder solche, die es werden wollen.

Anna Schieber, Allerlei Kraut und Unkraut

Gesammelte Bilder und Geschichten für große und kleine Leute. Geb. Mk. 4.50

Anna Schieber versteht es in besonderer Weise, den Leser in die eigene warme, sonnige Lebensauffassung hineinzuziehen. Diese rührenden, duftigen Geschichten haben als Grundthema die praktische Nächstenliebe. Zum Vorlesen besonders geeignet.

Margaret Deland, Alt-Chester Geschichten

Aus dem Englischen übersetzt von Luise Oehler. 384 Seiten. Geb. M. 4.50.

Ein wunderschönes Buch! Köstlicher Humor, feine physiognomische Charakterschilderung, ergreifende Züge von Menschenliebe und Menschenleid, so daß man bald lachen, bald weinen muß. Aber der Humor überwiegt; man kann an dieser Lektüre einmal wieder herzlich froh werden. (Auf Dein Wort.)

Margaret Deland, Pfarrer Lavendars Freunde.

324 Seiten. Gebunden M. 4.—.

Wer den alten Pfarrer Lavendar in den „Altchester Geschichten" kennen und lieben gelernt hat, wird gern zu diesem neuen Bande greifen. Auch hier wieder prächtige Zeichnung der Charaktere, schwierige Probleme und ihre verständnisvolle Behandlung.

Verlag von D. Gundert in Stuttgart.

Soeben sind erschienen:

Lic. H. Hackmann

Welt des Ostens. Reiseschilderungen aus China, Japan, Indien. Mit 1 großen Landkarte von China. Preis geb. Mk. 6.—.

In diesem Bande sind die Ergebnisse einer Forschungsreise (1910—1912) vereinigt, die den Verfasser, von Rußland ausgehend, durch Sibirien, die Mongolei nach dem Herzen Chinas und dann fortsetzend durch Japan, Indien etc. zurückführte. Ein gekürzter Teil ist den Lesern der Christl. Welt durch die Aufsätze, die s. Z. in dieser Zeitschrift erschienen, bekannt.

Am Strand der Zeit. Ausgewählte Predigten. 2 Bände. Preis à Mk. 3.50.

Hackmann macht einen sehr starken Eindruck. Es ist alles so groß und so weit. Er schöpft das ganze Innenleben aus und durchmißt fast den ganzen Umfang des Lebens und der Welt, aber nur vom Innenleben aus. Es hat mich alles gleichmäßig gepackt und gefesselt.

F. Niebergall in „Evangelische Freiheit".

Lic. W. Schüler (Shanghai)

Geschichte Chinas mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Schantung. **Gekrönte Preisschrift.** Mit 3 Landkarten. Preis geb. Mk. 6.—.

Das erste deutsche Werk welches die Geschichte Chinas u. besonders die neuere Zeit im Zusammenhange behandelt.

Verlag von Karl Curtius in Berlin W. 35

Passendes Weihnachtsgeschenk für Theologen

Bibelatlas

in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten, von **Herm. Guthe,** Dr. theol. u. phil., Prof. a. d. Univ. Leipzig

Mit ausführlichem Verzeichnis der alten und neuen Ortsnamen

Elegant gebunden **Mk. 12.—**

In erster Linie nennen wir ein neues Hilfsmittel, für das wir ganz außerordentlich dankbar sein müssen, Guthes Bibelatlas, eine treffliche Gabe, die hoffentlich weiteste Verbreitung finden wird. Theologie der Gegenwart, Bd. V, 1911

Bitten, ausführlichen illustrierten Katalog mit Inhaltsverzeichnis, Besprechungen des Bibelatlas, sowie über Palästina-Wand- und Handkarten zu verlangen.

Verlag H. Wagner & E. Debes, Leipzig

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Für Weihnachten zu empfehlende Schriften von Professor Friedrich Niebergall in Heidelberg:

Gott und die Gemeinde

8. 1912. M. 1.80, gebunden M. 2.60

Mut und Trost fürs geistliche Amt

8. 1907. M. 1.80, gebunden M. 2.60

Wie predigen wir dem modernen Menschen?

I. Teil: Eine Untersuchung über Motive und Quietive

Dritte, durchgesehene Auflage. Lex. 8. 1909. M. 4.—, gebunden M. 5.—

II. Teil: Eine Untersuchung über den Weg zum Willen

Erste und zweite Auflage. Lex. 8. 1906. M. 3.—, gebunden M. 4.—

Beide Teile in einen Band gebunden M. 8.50

Die moderne Predigt

Nach einem Vortrag im badischen wissenschaftlichen Prediger-Verein zu Karlsruhe

(Enthalten in „Zeitschrift für Theologie und Kirche". 1905. Heft 3)

Einzelpreis des Heftes M. 1.20

Praktische Auslegung des Neuen Testaments

für Prediger und Religionslehrer

I.

Allgemeine Einleitung. Die Evangelien und die Apostelgeschichte

II.

Die paulinischen Briefe. Katholische Briefe. Hebräerbrief. Apokalypse

(Handbuch zum Neuen Testament, herausgegeben von Hans Lietzmann, Band V)

Lex. 8. 1909. M. 11.20, gebunden M. 13.—

In zwei Halbbände gebunden M. 15.20

Bei Subscription auf das ganze „Handbuch zum Neuen Testament" M. 10.—, gebunden M. 12.—

Die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht und in der Predigt. Ein Beitrag zur „Praktischen Dogmatik". Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1910. M. 2.80, gebunden M. 3.80.

Die Bedeutung der Religionspsychologie für die Praxis in Kirche und Schule. (Aus „Zeitschrift für Theologie und Kirche". 1909. Heft 6.) 8. 1909. Einzelpreis des Heftes Mk. 1.20.

Biblische Geschichte, Katechismus, Gesangbuch. Grundsätze und Methoden für ihre Behandlung. 8. 1910. M. 1.20.

Gott in Christus. („Hefte zur Christlichen Welt" 40.) 8. 1899. M. —.60.

Ein Pfad zur Gewißheit. Klein 8. 1902. M. 1.—.

Was ist uns heute die Bibel? 8. 1907. M. 1.20, gebunden M. 2.—. (Lebensfragen 17.)

Welches ist die beste Religion? 8. 1906. M. —.50, gebunden M. —.80. (Religionsgeschichtl. Volksbücher V. 1.)

Hilligenlei und die moderne Theologie. Kl. 8. 1906. M. —.80.

Einen Prospekt mit Besprechungen der Werke stellt der Verlag Interessenten unentgeltlich zur Verfügung

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Christian Kaiser in München (Schott, Menschheitsziele)